

# Neuer Anzeiger

**Ersteit**  
Mittwoch und Sonnabend.  
**Abonnementspreis**  
vierteljährlich 1,05 M. pränummeriert, durch  
die Post oder andere Boten 1,20 M., durch  
die Briefträger frei ins Haus 1,45 M.

## für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteljährlich eine landwirtschaftliche Beilage.

Amfliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Zebra a. N.

**Inserionspreis**  
für die einpaltige Spaltenzeile oder deren  
Raum 15 Hg., bei Preisänderung 20 Hg.  
Reklamen pro Zeile 2 Hg.  
**Inserate**  
werden bis Dienstag und Freitag 10 M.  
angenommen.

Nr. 82.

Zebra, Sonnabend, den 14. Oktober 1911.

24. Jahrgang.

### Der Krieg um Tripolis.

Die „Erfolge“, die die Italiener im Krieg gegen die Türkei errungen haben, sind nicht ohne Einwirkung auf das Nationalgefühl geblieben. Es hat sich verheilt und gefestigt. Damit sind auch die Forderungen gewachsen, die man jetzt an die Türkei stellt. Während man sich zu Beginn des Feldzugs mit der Schutzherrschaft über Tripolis begnügen wollte, verlangt man jetzt einwandslos die Anerkennung, und die Regierung macht sich die Aufgabe, diesen Willen zu erfüllen. Die Türkei hat sich die peinliche Sorge zu machen, wie sie die italienische Forderung zu erfüllen vermag, in der es heißt, die Provinz könne nicht als außerhalb des türkischen Reiches angesehen werden, bis das Expeditionskorps gelandet sei und die Truppen Zielort im Hinterland besetzt hätten. Fernergehendes wird immer die peinliche Sorge, wie sie die italienische Forderung zu erfüllen vermag, in der es heißt, die Provinz könne nicht als außerhalb des türkischen Reiches angesehen werden, bis das Expeditionskorps gelandet sei und die Truppen Zielort im Hinterland besetzt hätten. Fernergehendes wird immer die peinliche Sorge, wie sie die italienische Forderung zu erfüllen vermag, in der es heißt, die Provinz könne nicht als außerhalb des türkischen Reiches angesehen werden, bis das Expeditionskorps gelandet sei und die Truppen Zielort im Hinterland besetzt hätten.

### Stellung vor dem Völkerrecht

berufen? Freilich, noch ist die Voraussetzung, die Italien nicht als Bedingung für die Abgabe der Provinz Tripolis in der Vereinbarung festsetzt, nicht erfüllt. Nach der Ansicht nicht Herr von Sonnenschein und das Land der Türkei für Schritt erworben. Das jetzt ein Schritt, der Kunde von neuen Operationen in der Umgebung der von den Italienern besetzten Stadt Tripolis ist. Damit heißt es: Die Propaganda der Italiener kämpfen die ganze Nacht hindurch, bis zum Morgen um die Unterwerfung des Landes der italienischen Kriegsschiffe, die den Schiffen der Expedition, um den Küsten zu brennen, um die Truppen zu versorgen. Die Türkei verliert viel Patrouillen, doch haben, so heißt es, die Italiener keinerlei Verluste zu beklagen. Man erwartet während der im italienischen Oberkommando ins Werk zu setzenden militärischen Operationen die weitere nördliche Angreifung und rechnet auf herannahendes Überland, den man zu brechen hofft, wenn das ganze Landungsgebiet (30 000 Mann) ausgeschifft ist, was in wenigen Tagen geschehen sein dürfte. Am Abend um 10 Uhr wurde ein gemeinsames türkisch-italienisches Treffen zwischen den Truppen der beiden Mächte, wonach die in der Nähe von Tripolis lebenden Türken

### vom Hunger erlöset

sein und Kapitalienverhandlungen eingeleitet hätten. Man scheint daher aus Rom kommenden Meldung in Italien seinen rechten Glauben beizubehalten. Das gegen die Vorbereitungen, die man trifft, um die Türkei im Innern kampfmäßig zu machen. Der erste Teil des Expeditionskorps landete in Marza Tobruk, um den Hafen in Verteidigungszustand zu setzen. Marza Tobruk, das nicht weit von der ägyptischen Grenze liegt, scheint von den Italienern nicht nur als ein Ausgangspunkt zur Befreiung der türkischen Truppen im Innern, sondern auch als Stützpunkt gegen etwaige Verwundungen der Nationalgarde, der türkischen Regierung zu Hilfe zu kommen, benützt werden zu sollen.

### Erklärung von Marza Tobruk.

Bei der Landung kam es zu einem heftigen Kampf, der folgendermaßen geschildert wird: Solort, nachdem die Befreiung des Forts begonnen hatte, wurde eine Landungsabteilung ausgesandt, die mit aufeinanderstürmendem unter dem Feuer der Schiffsbesatzung das Fort erklümperte und dort die italienische Flagge hisste. Die aus dem Fort verjagten Türken, die sich auf die Verteidigung mit Gewehrfeuer beschränkt hatten, legten ihr Feuer von den umliegenden Höhen aus fort. Die nimmer im Fort befindlichen italienischen Matrosen erwiderten dieses mit wohlgezielten Schüssen. Unablässig hörte das Schießen der Türken auf. Währenddem hatte sich die Stadt ergeben. Es

wurden dann sofort Anordnungen für die Besetzung getroffen. Den Mannschaften wurde ausdrücklich anbefohlen, sich nicht an Frauen oder Privatgüter zu vergreifen und die religiösen Gefühle der Eingeborenen zu schonen. — Damit haben die Italiener den Schlüssel zu der Stellung der Türkei im Hinterland von Tripolis in der Hand, dessen Eroberung sich aber als schwierig gestalten dürfte. — Vom Kriegsausbruch liegen ferner folgende Meldungen vor:

### Rundgebungen der Ägypter für die Türkei.

Der ägyptische Prinz Omar-Bacha Türkin hat 100 000 M. für das türkische Reich gespendet. Mehrere arabische Zeitschriften veröffentlichen eine Liste von 60 italienischen Kaufleuten, Unternehmern und Apothekern, die von Eingeborenen gesperrt werden sollen. — Ein Nationalistenblatt wurde von der ägyptischen Regierung verboten, weil es die Stellung der ägyptischen Regierung zum türkischen Krieg scharf angegriffen hat.

### Die Vermittlungsfunktion in der Tripolisfrage.

Zwischen den Kabinetten der Großmächte dauert der letzte Gedankenaustrausch über die Möglichkeit einer Friedensvermittlung fort und man darf annehmen, daß das Ergebnis dieser Verhandlungen die Einmütigkeit in Bezug auf den Stand legen wird, in dem die Verhandlungen, inwieweit die Verhandlungen Aussicht auf Erfolg im Sinne einer baldigen Vertiefung der beiden kriegführenden Mächte bieten. Man hält übrigens die Verhandlung der Auslieferung des Reiches über die Auslieferung aller Italiener aus der Türkei für ein günstiges Vorzeichen eines baldigen Friedens, zumal es immer mehr den Anschein gewinnt, daß die türkische Regierung, im Gegensatz zu weiten Kreisen des Volkes, nicht entschlossen ist, bis zum Äußersten zu kämpfen.

### Der seilige Krieg.

Türkische Blätter melden, daß der im Hinterland von Tripolis anfangliche Schritt der Semiti, dessen Einfluß weit ins Innere Maras reicht, den Italienern den heiligen Krieg erklärt hat. — Der Sultan hat dem Generalkonsul in Marza (in Jemen) für sein Angebot, 100 000 Mann für den heiligen Krieg gegen Italien stellen zu wollen, eine Verweigerung ausgesprochen. Auch der Großvezir antwortete dankend, sagte aber hinzu, vorläufig sei die angebotene Hilfe noch unklar.

### Der zuverläßliche Genes-Bei.

Der türkische Militär-Anstalt bei der Berliner Botschaft, Major Genes-Bei, der augenblicklich in Konstantinopel verweilt, erklärt einem Korrespondenten des Berl. Lok.-Anz.: „Ich bin vor drei Tagen hier eingetroffen und werde sofort auf meinen Umwegen wieder nach Berlin zurückkehren. Wir haben jedoch keine feste Platte, um in diesem entscheidenden Augenblicke Truppen nach Tripolis zu versetzen; aber wir haben Mittel genug, den Italienern eine gehörige Schwierigkeit zu bereiten. Wenigstens glaube ich, daß eine Armee von 40 000 Mann, zusammengeleitet aus tripolitanischer Besatzung und Freiwilligen, hierfür genügt. Größer dürfte eine Verteidigungsarmee in Tripolis auch gar nicht sein, da sonst die Ernährung zu schwierig sein würde. Italien wird vielleicht Tripolis nehmen, aber der Widerstand einer solchen Armee wird es schließlich zusetzen, daß wir günstige Bedingungen herauszufinden vermögen, zumal die Italiener ja bekanntlich keine Weisheit in Kolonialkriegen sind.“

### Die Haltung Montenegro's.

Die serbische Regierung hat nach einem Bericht der „Post“, dem montenegrinischen Kabinett eine Vertiefung über ein gemeinsames Vorgehen in der gegenwärtigen italienisch-türkischen Krise vorgeschlagen. König Nikolaus von Montenegro hat aber das Ansuchen Serbiens nicht abgewiesen und dem serbischen Oberkommando erklärt, daß Montenegro eine rein montenegrinische Politik machen müsse und aus diesem Grunde nicht in der Lage sei, sich in Belgrad zu binden. — Die Haltung Montenegro's war ja von vornherein eine ziemlich zweideutige und so kann diese Erklärung nicht wundernehmen. Am Interesse des Friedens auf dem Balkan und wohl auch im Interesse des kleinen und jungen Königreichs liegt es wohl, wenn der Staat strengste Neutralität beobachtet, denn, wenn die Türkei auch mit Italien als tripolitanischer Boden nicht fertig wird, mit Montenegro wird sie nicht fertig und es könnte sich ereignen, daß König Nikolaus, hat einen Preis einzu-

behalten, sehr viel für einen etwaigen Kampf bezahlen muß.

### Politische Rundschau.

**Deutschland.**  
Kaiser Wilhelm ist, von Romantik kommend, über Königsberg, wo der Monarch das Grenadier-Regiment Nr. 3 besichtigte, in Ostpreußen eingetroffen.

Der Ausschuss des Bundesrats für die auswärtsigen Angelegenheiten ist in Berlin zusammengetreten, um die in den letzten Jahren vor dem Zusammenritt des Reichstags, Mitteilungen des Reichstags über entgegenzunehmen.

Der Reichstag ist am 16. Januar 1912 zusammengetreten, mit der „Post“, vom Bureau des Abgeordnetenhauses mitteilt, daß der 16. Januar nur als der letzte Termin anzusehen ist, an dem der Landtag einberufen werden muß. Wenn die Regierung weiterhin kaum eine Tagung gleichzeitig mit dem Reichstagswahltag wird haben wollen, so ist anzunehmen, daß sich der Landtag nach dem Ende der Reichstagsperiode des Reichstags im nächsten Frühjahr in der letzten Sitzungsperiode dieses Reichstages ereignet.

In der Nacht, daß der preussische Landtag am 16. Januar 1912 zusammentritt, wird der „Post“, vom Bureau des Abgeordnetenhauses mitteilt, daß der 16. Januar nur als der letzte Termin anzusehen ist, an dem der Landtag einberufen werden muß. Wenn die Regierung weiterhin kaum eine Tagung gleichzeitig mit dem Reichstagswahltag wird haben wollen, so ist anzunehmen, daß sich der Landtag nach dem Ende der Reichstagsperiode des Reichstags im nächsten Frühjahr in der letzten Sitzungsperiode dieses Reichstages ereignet.

### Vorparl.

Die Meldungen über die Lage in Portugal sind völlig widersprechend. Während die Regierung aus Lissabon behauptet, die Erhebung der Monarchisten sei nicht geschehen, erklären spanische und französische Blätter, es sei der Monarchisten in Worten des Landes nicht gelungen, gegen die vordringenden Monarchisten einen Erfolg zu erringen. Es scheint, daß die Monarchisten nach dem Scheitern ihres Angriffs auf die Stadt Belem sich in neue Truppen verschanzen, aufgestellt haben, die die Monarchisten truppen fortwährend beunruhigen. Bei der scharfen Jenu, die die portugiesische Regierung auf, sei es natürlich unmöglich, genaue Nachrichten zu erhalten.

### Amerika.

Die natürliche Folge der liberalen Maßnahmen über die in Kanada war der Rücktritt des Ministers Laurier und sein Ersatz durch ein konservatives Kabinett. Dieses ist nunmehr gebildet, und Mont, der größte Gegner des neuen Kabinetts, zum Arbeitsminister gemacht worden.

### Asien.

Während Deutschland und Frankreich noch immer über die Marokkofrage verhandeln, dringen die Spanier immer weiter in das Innere des Landes vor. Naturgemäß sind dazu Truppenverstärkungen nötig. Aus Valencia sind fünfzehnhundert Mann Verstärkung nach Marokko abmarschiert. Weitere Truppenverstärkungen sind zu erwarten. Der Minister hat ebenfalls neue außerordentliche Kredite für Kriegszwecke. Der Kriegsminister beriet mit dem Generalstab über den Mißbehug, da dieser allem Anschein nach denselben Umfang wie 1909 haben wird.

### China.

Die Zustände im Süden Chinas werden mit jedem Tage trauriger. Während die Revolutionäre immer neuen Zusatzen erhalten und durch Bombentatzen einen allgemeinen Schrecken unter der Bevölkerung verbreiten, mehren umfangreiche Abteilungen der Regierungstruppen, so daß die Regierung die nötigen Maßnahmen ergreifen muß, um die Befriedigung der Soldaten von den Revolutionären zu verhindern.

Trotz der amtlichen Mitteilung der peruanischen Regierung, daß im Lande nach der Niederlage des ehemaligen Staatspräsidenten herrscht, scheint das Unternehmen Moqand

Wiss noch nicht endlich gelöst zu sein. Wenigstens melden russische Blätter, daß verprengte Abteilungen des ehemaligen Generals gegen die ausgeübte Regierungstruppen in die Richtung gehalten haben. Durch diesen Krieg sind die Ausstellungen des Großhahns durchwegs günstig geworden, zumal sich die Gefahr seiner Abänderung wieder meht.

### Die Marokkoverhandlungen.

Zum Stande der Marokkoverhandlungen erklärt die „Post“, daß augenblicklich mit der Regierung, die in Frankreich plätscht die Marokkoverhandlung, findet die Arbeit verbunden sei, dem französischen Ministerium ein Stein zu stellen. Andererseits sollte man den Generat nur Todesstöße einflößen, um möglichst gute Bedingungen herauszuschlagen. Dieses Mittel würde bei Deutschland nicht verfangen. Mit ähnlichen Schwerearbeiten wie dem französischen, habe auch die deutsche Regierung zu kämpfen, da auch deutsche Kreise von einer Erwerbung des Kongos nichts wissen wollen. Abschließend nach der Befragung des Generals über die Verhandlungen werde der Reichstag als letzte Instanz die entscheidende Wort zu sprechen haben, alsdann würde auch die Arbeit einstellen, die bisher angelegelt der Geheimhaltung der Verhandlungen zum Schweigen verpflügt ist.

In Frankreich kommt man natürlich nicht, je weniger dem es, was immer klarer, daß der frühere Ministerpräsident Clemenceau die Marokkoverhandlung in der Kammer zu behandeln wird, daß eine Ministerkrisis unvermeidlich erscheint. Seit einiger Zeit führt die „Post“, das den französischen „Littérateur“ naheheftend sozialistische Organ, einen heftigen Kampf gegen den Ministerpräsidenten Gallaur. Der Ministerpräsident soll erklärt haben, ihm sei bekannt, daß die Angriffe von Clemenceau ausgehen. Man erwartet auch in parlamentarischen Kreisen diese Plauderei nicht ohne Widerspruch, denn seit Beginn der deutsch-französischen Verhandlungen hat Clemenceau des öfteren seinen intimen Freunden seinen „Anliegen über die

### ernüchternde Haltung der französischen Regierung

in dem ganzen Marokkoverhandlung“ ausgesprochen haben. Die heftigsten Franzosen sind in dieser Beziehung sehr empfindlich und besonders jetzt, wo es sich um eine Abstimmung mit Deutschland handelt, und die Ministerien mit dem Ministerium Gallaur sind sehr schlecht, wenn bis zum Kammerzusammentritt am 7. November die Marokkoverhandlungen kein betriebendes Ergebnis gezeigt haben. Bei der Lage, die allgemein als sehr ernst bezeichnet wird, verkennt die „Post“, ein Bericht über Korrespondenzen in Paris, in dem es u. a. heißt: „Die Treuhänder der Regierungsgegner, die die öffentliche Meinung des Landes gegen den Gedanken einer

### Gebietsabtretung an Deutschland

aufheben, beunruhigen Herr Gallaur sehr ernstlich. Im seine Verantwortung leistet zu tragen, hat er die Senatoren (früherer Minister) Mist, Clemenceau und Briand an sich gebunden und sie über ihre Meinung in der Kongosache befragt. Herr Briand hat nicht verhehlt, daß er die ganzen Unterhandlungen anders eingeleitet und geführt hätte. Herr Briand fand zu ähnlichen Schlussfolgerungen. Nur Herr Clemenceau soll, wie verhehlt wird, die Worte einer bestimmten Meinung verweigert und gesagt haben, der rechte Ort, seine Anschaffung auszubereiten, sei nicht das Kabinett des Ministerpräsidenten, sondern die Reklamations des Senats.“ Dazu kommt aber, daß auch ein Geschehen

### Meinungsunterschied im Kabinett

über die Frage herrscht. Hat doch der Minister der Kolonien Herr Poincaré erklärt, daß man „denn dem kolonialen Geiste, den man früher in Frankreich nicht kannte, heute die öffentliche Meinung Frankreichs entschlossen an dem kolonialen Geiste des Landes festhalten und ihren Fortschritt verhehlt haben, ihn unbedeutend und rechtzuerhalten.“ Dies Vorbringen zeigt die Schwierigkeiten, die sich der endgültigen Lösung der Marokkoverhandlung noch immer entgegenstellen. In Deutschland hat man natürlich an der Grundlage der ganzen Verhandlungen fest, worin die Gebietsabtretung gebort. Während nun ein Teil des französischen Kabinetts die Abänderung dieser Grundlage anerkennt, arbeitet der andre Teil mit der gesamten Presse einen Gebietsaustausch, der die



Entscheidung für den Bezirk auf Marokko

bildet, direkt eingekauft. Die Regierung findet hier bei meinen Mitgliedern... in der Zeit des Stungs an Deutschland abtreten will.

meinen Stimmen erhalten haben, sind zu ordentlich, diejenigen drei, welche die nächsthöhere Stimmenzahl erhalten haben...

Zuständigkeit des Bezirksrates

gehörenden Gegenstände. Falls von zwei Mitgliedern schriftlich und unter Angabe der Hauptursache, über die Beratung werden soll...

Prozess Wolff-Metternich.

Der aufsehenerregende Prozes gegen den Grafen Wolff-Metternich, dem Meisten des deutlichen Wohlhabers in London, nähere ich seinem Ende.

Heer und flotte.

— Zur Frage der Verminderung der Kontrollverordnungen hat die preussische Heeresverwaltung jetzt endgültig Stellung genommen.

Von Nah und fern.

Deutsche Abwehrmassregeln gegen die Choleraepidemie. Nachdem die Cholera in Beirut ausgebrochen ist, haben die Behörden...

lassung zum freien Verkehr ärglich zu unterstehen.

Bürgerkunde für Schüler. Eine Akademie für formale Einrichtungen, an die Primaner der höheren Lehranstalten...

Internationale Ausstellung für lokale Hygiene, Rom 1911.

Unter Förderung der italienischen Regierung findet im Winter dieses Jahres in Rom von dem im Medizinalbeamten des Landes veranlaßte, „Internationale Ausstellung für lokale Hygiene“ statt.

PR 175 Führer von einem Raubtier totgeschossen.

In die Wölzung des Führers Meber in Babing bei Belzen drang in einer letzten Nacht ein Raubtier ein und fiel über den großen Führerbestand her.

Das Automobil im Kaffeehaus.

In Gattellamaire bei Neapel ereignete sich ein eigenartiger Automobilunfall. Ein reicher Industrieller fuhr mit seinem Straßenwagen...

Schwerer Bauunfall.

Beim Einzug eines Mauerteils des im Bau begriffenen Epißialischen Theaters in Nizza sind etwa fünfzehn Personen unter den Trümmern verstorben.

Hünige Ausstellungen in Serbien.

In Timokom kam es gelegentlich einer von der Polizei veranlaßten Hausdurchsuchung, bei der mehreren mit Gewalt zurückgehaltenen Flegnermännern scharfe, zu blutigen Schlägerereien.

Die Überschneidungen in Amerika.

Nach Meldungen aus Denver in Colorado sind in Colorado, im Gebiete des Rio Grande und in New Mexico riesige Strecken Landes überflutet.

Gerichtshalle.

§ 8 Verita. Das Oberverwaltungsgericht erlosch in einem Urteil, daß der Abgeordnete von großer Intelligenz ist...

Stufen für die neuen Beamten zu bemessen, erstere der Regierungsmitteln nach vorübergehender Feststellung der Kosten eine Jungschaftsverpflichtung, nach der die erforderlichen Kosten für die Bedienung der Beamten in den Gemeinden einzunehmen seien.

Die Kartofsele in Deutschland.

Die letzten veröffentlichten neuesten Ernteergebnisse haben nach der Nord. Allgem. Ztg. erfreulichem ergeben, daß die diesjährige deutsche Kartoffelernte vollständig genügender gehalten wird, als bisher allgemein befürchtet wurde.

\* Die letzte Unterrichtsverweisung des Staatsrechtlers B. v. M. in die Reichsversammlung, dem französischen Parlament die für die Entscheidung der Marokkofrage entscheidend gewesen.

Selbstverwaltung in Deutsch-Ostafrika.

Eine Reichstasler-Vereinbarung über die Bezirksräte in Deutsch-Ostafrika wird im Deutschen Reichstag verhandelt. Die wichtigsten Bestimmungen sind folgende:

Wahlberechtigt

— In jeder Reichsangehörige männlichen Geschlechts, mit Ausnahme der Schutztruppenangehörigen, der 23 Jahre alt und bis zum 31. Dezember des Wahljahres vorvergangenen Jahres mindestens ein Jahr im Bezirk anwesig ist...

Wählbar

— zum Bezirksrat auf 7 Jahre Wahlberechtigt, der bis 31. Dezember des Wahljahres vorvergangenen Jahres mit mindestens drei Jahren seinen Wohnsitz im Bezirk gehabt und sich während dieser Zeit mindestens zwei Jahre dort aufgehalten hat.

Kindesliebe.

6) Roman von Wolf Gormans. (Gest. 1910-11) — „Du, aber wie bist du heute wohl noch nicht ganz fertig.“ sagte der Regierungsrat höflich.

Der Regierungsrat hatte ihm die Hand reichen wollen; aber er mochte fürchten, daß sein Sohn sie nicht annehmen würde, und so ließ er den schon erhabenen Arm wieder sinken.

„Doktor Gustav Weifferscheidt, praktischer Arzt“, war aus dem weissen Kittel zu sehen. Der Oberarzt machte ein sehr verlegenes Gesicht und blickte sich durchnäsig nicht, den er haltenen Befehl auszuführen.

fürdatter. Ein so ausgezeichneter, leistungsfähiger Herr.“ — „Der war bei seinem Einbrechen gezogen? Wohin kann ich mich wenden, um Rühmers zu erfragen?“ — „Der behandelnde Arzt und die Pflegerin sind noch oben im Grotzschimmer. Wenn der Herr Doktor sich gültig hinhinwenden wollen...



### Medizinische Wochenplauderei.

Die Frage, ob der Mensch bei einer Ernährung nicht zu viel Kohlenstoff verbraucht, ist dahin zu beantworten, daß die im Harnstoff einmengen Kohlenstoffmengen für den Menschen im allgemeinen unzulänglich, dagegen bei gewissen Krankheiten von besonderer Schädlichkeit sind. Der Harnstoffmangel geniest täglich etwa 10 bis 15 Gramm Kohlenstoff, und darüber, und der Organismus, der zum normalen Stoffwechselumlauf nur 1 bis 2 Gramm gebraucht, entleert sich, soweit er gesund ist, dieser Mengen ohne weitere Folgen durch Bindung und Ausscheidung von Harnstoffmangel und Abgabe dieser Harnstoffmengen. Es wird daher gesagt, daß der Mensch sich mit jeder beliebigen Kohlenstoffmenge im Gleichgewicht setzt. Dieser ist natürlich notwendig, daß die Organe für die Wasserabgabe, die Nieren, gesund sind. Denn das Kohlenstoff wird im Körper so lange festgehalten, bis die genügenden Flüssigkeitsmengen aufgenommen sind, um das Kohlenstoff in Lösung zu halten. Anfolgebunden kann es vorkommen, daß bei tranken Nieren, wo wenig Flüssigkeiten aufgenommen werden, Kohlenstoff im Körper zurückgehalten werden. Die Folge hiervon sind Schümpfen und Abwärtswandern, wie sie häufig bei Nierenkranken gefunden werden. Verschiedene Forscher haben nun festgestellt, daß diesen Erscheinungen nur beizukommen ist, wenn die Kohlenstoffherabgeleitet wird, und so hat die kohlenstoffarme Ernährung in den letzten Jahren bei Nierenkranken immer mehr an Boden gewonnen und gilt heute als die wichtigste Behandlungsmethode künstlicher Nieren von Nierenkranken.

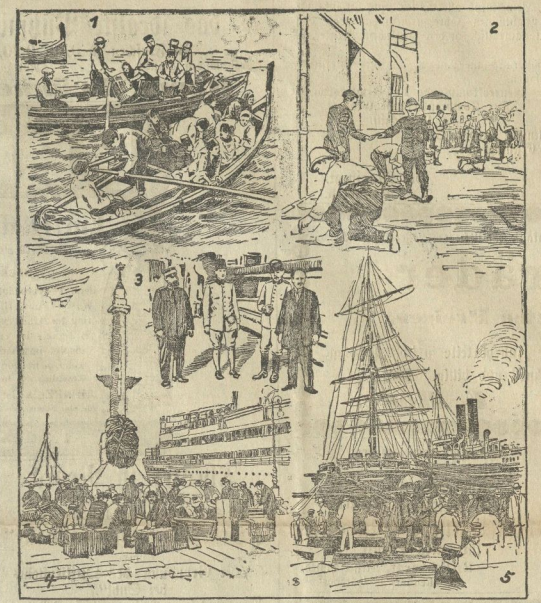
Bei einer kohlenstoffarmen Ernährung kommt es nun allein nicht darauf an, wieviel Kohlenstoff man den einzelnen Speisen zusetzt, sondern darauf, wieviel Kohlenstoff die einzelnen Nahrungsmittel in ihrem natürlichen Zustande enthalten. Hierbei ist zu betonen, daß die meisten Nahrungsmittel im Rohzustande kohlenstoffarm sind, trotzdem ist eine Waage notwendig, da z. B. Milch in einem Liter 1,6 Gramm Kohlenstoff enthält, jedoch kein Gramm von zwei Litern schon mehr enthalten ist, als man bei der strengsten Form der kohlenstoffarmen Diät erlauben darf. Nach Untersuchungen verschiedener Autoritäten ist festzustellen, daß die verschiedenen Fleischsorten nicht mehr wie 0,1 bis 0,15 Prozent Kohlenstoff enthalten, die Schweinefleisch 0,1 Prozent, die Meerestiere 0,3 bis 0,6 Prozent. Die Eier kommen ungeachtet dem Fleische in ihrem Kohlenstoffgehalte nicht, und Gemüse und Obst befinden sich überhaupt nur Spuren. Von Interesse ist ferner, daß während der tranken Gemüße meist sehr kohlenstoffarm sind, die Pflanzengewebe 1 bis 1,7 Prozent Kohlenstoff enthalten. Ferner hat natürliche Wälder nur 0,02 Prozent, die künstlichen, gelagerten bis 2 Prozent. Demnach sind und werden die Verdauung, ein Ersatzpräparat für das Kohlenstoff zu finden, das zwar einen ähnlichen Geschmack, aber nicht die Schädigungen aufzuweisen hat. Die Verdauung haben gezeigt, daß bisher kein einziges Präparat imstande ist, diese Mängel in beträchtlicher Weise zu ersetzen. Am nächsten scheinen die Verdauung des Professors Strauß-Verein zu kommen, der vorgeschlagen hat, in solchen Krankheitsfällen statt Kohlenstoff, das bekanntlich, chemisch dargestellt, Kohlenstoffmangel, Bromnatrium zu nehmen. Wieweit ein solcher Versuch auf die Dauer ratsam ist, bleibt weiteren Versuchen vorbehalten.

Aber den Hauschwamm liegen neue Untersuchungen vor. Es hat sich mehrfach erwiesen gezeigt, daß der Hauschwamm in Verbindung der letzten Jahrzehnte zugenommen hat. Der Hauschwamm ist ein hochinteressanter Pilz, der die Fähigkeit besitzt, auch auf vollständig trockenem Holz abzuwachsen, schnell zu wachsen und sich rasch zu vermehren. Der eigentliche Pilz sitzt nach diesen Untersuchungen im Innern des Holzes, wo durch Ausdehnung des Pilzes die Holzfasern zerfallen, so daß die Holzsubstanz in Auflösung des Holzes, freigelegene Zellulose dient dem Pilz als Nahrung. Es wird im allgemeinen angenommen, daß der Schwamm vielfach durch die Verwendung von Wandputz zu Zwischenbodenfüllungen einge-

schleppt wird. Auch soll auf Zimmerplätzen oft hauschwammtrankes Holz, das von Märgern herkommt, neben gesundem lagern, das auf diese Weise leicht infiziert werden kann. Es sollen auch übermäßige verfaulte Zimmerböden kennen, wo der Pilz hochschichtig ist und auf alles lagende Holz übergeht. Auch aus Bergwerken, in denen der Hauschwamm vorkommt, soll er leicht mit Kohlen in die Kohlenböden und in die Keller verschleppt werden können. Ebenso soll eine Einschleppung durch Bergarbeiter beobachtet worden sein. Günstig ist festgestellt worden, daß eine Infektion durch einen Wand gebauter Häuser durch die Wälder hindurch vorkommt, jedoch auf diese Weise eine Verbreitung ganzer Strazgänge von einer einzigen Quelle aus möglich ist. Dr. Julius Ziegler.

### Zum italienisch-türkischen Krieg.

1) Darstellung italienischer Flottillen aus Tripolis in Malta. 2) Einleitung italienischer Soldaten. 3) Türkische Kriegsgefangene. 4) Im Genoa aufgekauene Passagiere, die nach der Türkei reisen wollten. 5) Ein beschlagener Segler in Neapel.



Der Tripolitanische Krieg hat seit seinem Ausbruch eine interessante Entwicklung genommen. Demostriert sich nicht nur die Kriegskräfte, sondern auch die Bevölkerung der italienischen Halbinsel, man sieht aus dem Bild, wie die für die Expedition nach Tripolis bestimmten Truppen in allen Ecken und Werten empfangen. Sie marschieren meist in ihren gewöhnlichen Uniformen ein, werden dann mit Kasinokapseln und Tropfenkleidung ausgerüstet. In manchen Fällen, so in Neapel und Triest, sind auch schon gepanzerte leichte Schiffe angekommen, an deren Bord

technischer Ader, dem die junge Kunst des Fliegens manche nützliche Erfindung verbirgt, veröffentlicht in Paris eine Abhandlung über die Strategie der Luft. Der Ingenieur versteht sich dabei im Besonderen in eine vielfältig nicht allzuweit geht, da das Fliegen die gleiche Sicherheit bietet wie heute vielfach ein Fahrzeug. Die Wänder von künstlichen Flugzeugen werden mit der gleichen Gründlichkeit erörtert wie die Schwierigkeit eines Fliegens aus den Lüften; dabei gibt der Verfasser ein Bild von den mannigfaltigen Angriffswaffen, aber die das Fliegen vermag. Es ist eine ganze Serie von Vorberedungen, die dem Militärflieger zur Verfügung stehen, die Bomben, Granaten, Kettengranaten, und Fallzylindergranaten. Diese mehrwürdigen Geschosse

Strichadel aufweisen. Sie sind fast geschlammert, laufen in eine außerordentlich feine Spitze aus und können bei einem Fall aus größerer Höhe Tod und Verderben säen. Aber hat mathematisch berechnet, daß ein solcher dünner Pfeil von etwa fünfzig Zentimeter Länge und einem Zentimeter Durchmesser bei einer Flugweite aus einer Höhe von 500 Metern die Erde berührt, einen Menschenkörper vollkommen zu durchdringen. Aber der Flieger der Zukunft wird noch kleinere Pfeile mit sich führen, Nadeln von zehn Zentimeter Länge, die leicht wie wenig dieser sind, alles in allem aber kaum ein Gramm wiegen. Ein Flugzeug, das 200 Pfund dieser Pfeile mitführt, würde dann 100.000 dieser gefährlichen Projektilen besitzen, und sie je nach der Geschwindigkeit des Fluges mit einer Schnelligkeit von 50 bis 350 Pfeilgeschossen in der Minute aus Erdboden hinabfallen können. Wenn der Flieger mit 35 Sekundenmetern Schnelligkeit durch die Luft fliehet, braucht er zur Entladung seiner 100.000 Metallpfeile nur vier Minuten 45 Sekunden. Aber der Metallflieger wird sich in kommenden Zeiten nicht auf die Erfindung des Gensers und auf den artillelerischen Angriff aus den Lüften beschränken; er wird auch die Aufgabe haben, feindlichen Flugzeugen und Luftballons den Ausblick zu erschweren und damit Beobachtungen aus den Lüften zu verhindern. Um den Gensers zu vermeiden, wirft der Flieger sehr feine Genserspartikel aus, wobei er von seiner Artillerie unterstützt werden kann. Denn auch vom Erdboden aus werden die Geschosse durch Genserspartikel in die Atmosphäre werfen, die in einer gewissen Höhe erlöschen, ohne die Gensers zu verursachen. Dann entleert in den Lüften eine Art Netz, das die Schraft der feindlichen Flugzeuge ausschaltet. Mit 1000 Kilogramm dieser Genserspartikel kann man zwei Millionen Kubikmeter Luft unbeschädigt machen. Aber auch schwärzer Rauch wird dazu dienen, Granatbomben durch die Atmosphäre zu erschweren. Mit einem Gramm einer bestimmten Substanz kann man 100 Kubikmeter Luft verunreinigen, mit hundert Kilogramm wäre also ein Flieger imstande, zehn Millionen Kubikmeter in Feinstaub zu verwandeln, 20 Flugzeuge, die in gleicher Höhe operieren, können auf diese Weise eine vier Kilometer breite, vier Kilometer lange und fünfzig Meter dicke Rauchwolke erzeugen, die jede Orientierung aus größeren Höhen unmöglich macht.

### Gemeinnütziges.

Blutgefäß erhält einen ausgezeichneten Glanz, wenn man dem Stärkerei etwas Nachbisch hinzusetzt, den man gut vermischt.  
 Beim Schmoren von Obst darf man Zucker, wenn man ein wenig Natron verwendet.  
 Schmutzige Ausgusslöcher werden wieder weiß, wenn man sie mit etwas verdünnter Salzlauge reinigt.

### Buntes Allerlei.

Das unglückliche Luftschiff. Ein eigenartiges, verbessertes Luftschiff, das Baron von Manteuffel sich in England patentieren lassen, ist am 2. August, das in einer Entfernung von etwa 1000 Metern unklarlich sein wird. Die Hülle dieses verbesserten Luftschiffes soll aus Chromtitan hergestellt werden, einem Metall von so glänzender Oberfläche, daß es völlig die Eigenschaften eines Spiegels hat. Da das Metall fließt die Farbe seiner Umgebung wiederzugeben vermag, hell oder dunkel, ganz der umgebenden Luft sich anpassen, so wird das Luftschiff nicht erkennbar sein. Um zu verhindern, daß der untere Teil des Luftschiffes eine Überbiegung der Erde zeigt, soll ein besonderer Stiel angebracht werden, der über die ganze Fläche des Schiffes sich hinzieht und nach unten hin ausläuft, indem seine Oberfläche vorantritt, in der die Erde sich wieder spiegeln könnte. Aber der Erfinder will kein Luftschiff nicht nur unklarlich, sondern auch unklarlich machen, und nun jetzt auf Verbesserungen, durch die sein unklarliches Luftschiff auch zu einem geräuschlos fliegenden wird.

### Die Artillerie der Flugmaschine.

Dichter und Erbauer haben uns schon phantastische Zukunftsbilder seiner Zeiten gezeichnet, da die Erfindung der Luft die Lebensgewohnheiten der Menschheit von Grund aus umzuwandeln wird. Nun folgt den Phantasien der Dichter ein Zukunftsbild des Ingenieurs, der seine fähigen Mächten mit mathematischen Formeln beweist; der französische Flieger und Flugzeug-

konstruktion und Offiziere des Kaisers als Kriegsgefangenen genannt werden sind. Damit die letzten feindlichen Schiffe nach türkischen Sölen einstellt werden, ist man genötigt, dadurch diese Ballone die feindliche Bevölkerung zu beherrschen und die italienischen Bewohner von Tripolis, die für den Krieg nach der Kriegserklärung verlassen müssen und als Flüchtlinge auf Malta oder Sizilien landen. Innen nicht aber die Hoffnung, bald zurückkehren zu können.

und an einem Fallstrick befestigt und gleiten ganz langsam durch die Luft. Wenn eine feindliche Flugmaschine mit den weitausgepumpten feinen Pulvern dieser schwachen Bombe in Verbindung kommt, gleitet automatisch ein Draht gegen die Bombe, die sich nun in den Lüften entzündet und im weiten Inneren alle Flugzeuge oder Luftballons vernichtet. Eine andre, nicht weniger furchtbare Waffe bildet die kleine, dünne Metallkugeln, die taumel die Weite einer

Welt hatte. Es gab eine große Vorstellung und Begründung der beiden Kollegen, und nach einigen Fragen und Antworten, die wenig mehr als den Zeitraum einer Minute in Anspruch nahmen, näherte sich der Ankomme dem Meer, auf dem der Herr Professor saß. Er mußte ruhig und ohne innerlichen Kampf durch die dunkle Ozeanfläche gegangen sein, denn sein edles Gesichtsausdruck trug einen wahrhaft ruhenden Ausdruck stiller Zeitlichkeit und innigen Friedens.

Der Herr Professor Doktor Weirerich ist in immer Betrachung des Entschlossenen; dann wandte er sich wieder seinem ärztlichen Berufsgeschäften zu, und der Ton, den er jetzt ansetzte, hing in anbreitend seines trüben Schmerzes merkwürdig ab.

Als der nächste Besondere das Doktorgeheimnis übernahm, ist selbstverständlich die Erklärung der traurigen Formalitäten, die es hier zu erfüllen gibt. Soweit ich dazu Ihres Beistandes bedürfen sollte, kann ich doch wohl auf Ihre kollegiale Liebenswürdigkeit rechnen?

Nach einer Verbeugung, ein Dankwort, und Doktor Weirerich ging, Weirerich war mit der Diktation allein, und ihr gegenüber schien es ihm vollends überflüssig, eine düstere Trauer an den Tag zu legen, von der er weniger oder nichts empfand.

Der Kollege sprach mit dem einen Briefe, dessen entgegen der Herr Professor einen Anteil an der höchsten Berücksichtigung zu befinden meines Oheims zugerechnet. Was wissen Sie von diesem Briefe, Schwester?

Er kam mit der zweiten Post, und der

Professor, der sich nach einer ruhigen Nacht bis dahin leichtlich wohl gefühlt hatte, erbrach sich selbst. Schon während des Lebens zeigte er sich so erregt, daß die Eintritt eines Anfalls befürchtete und ihn bringend hat, an seine Gesundheit zu denken. Er wollte mir aber nur abzuwenden mit der Hand und legte die Rechte fort, bis sie plötzlich abfiel und rückend in das Stille zurückfiel. Ich schickte sofort zum Doktor Weirerich, und er durfte Ihnen das Weitere gesagt haben.

„Ehrer merkwürdig — in der Tat! Und mein Oheim ist hinter seine Augen nicht, die sich auf den Inhalt des Briefes besogen hätte.“

„Er beschaffte ohne Zweifel, etwas zu sagen, und es vermehrte ich mir, daß es nicht mehr möglich war, sich verständlich zu machen. Wir gaben uns alle erhebliche Mühe, ihm dabei behilflich zu sein; aber wir verlor unsern. Alles, was wir vorbringen konnten, waren ein paar allgemeine Worte, in die wir wieder Sinn noch Zusammenhang zu bringen vermochten. Nur sein immer wiederholtes Zeichen zeigte ich die Schreibweise, aber eine unverständliche Sprache brachte nicht weiter fertig, als die wenigen Zeile hier. Er wurde beim Schreiben ohnmächtig und ich nachher überhaupt nicht wieder zum klaren Bewußtsein gekommen.“

„Sie hatte dem Doktor die Schreibweise gezeigt und er bemühte sich, die Zeichen, wir durchzunehmende lauten den Sinn zu ergreifen.“

„Das erste Wort soll ohne Zweifel 'Weirerich' heißen, das übrige ist aber ganz

unverständlich. Aber was ist denn nun eigentlich aus dem ungeliebten Briefe geworden?“

„Er liegt dort auf dem Tische.“

„Sie haben ihn nicht gelesen?“

„Woher hätte ich die Berechtigung dazu genommen?“ gab die Diktation mit einem Aufschrei von Bekanntheit zurück. Doktor Weirerich aber griff entschlossen nach dem zusammengelassenen Briefe.

„Nun, ich für meine Person glaube mich jedenfalls befugt. Es interessiert mich doch, zu erfahren, wenn ich die Schuld an meines armen Oheims Tode bestimmen habe.“

Er trat an das Fenster und begann zu lesen. Ein Laut der höchsten Überraschung kam von seinen Lippen, und das Blut flog ihm dunkel in das ohnehin schon sehr lebhaft gefärbte Gesicht.

„Eine hübsche Neugierde, wahrhaftig!“ flüsterte er in nachdenklicher Erregung hervor. „Das ist für das große Geheimnis dieses ungeliebten Oheims! — Nun verlese ich freilich alles! Aber diesmal, mein Herr Kollege — diesmal hätte Ihre liebe Meinung ein Loch.“

„Nun immer hindern bis über die Stirn hinaus, aber er ließ der Neugierde wieder zu. Der Inhalt des Briefes enthielt keine bedeutende Wirkung auf den unglücklichen Kranken zur Genüge. Aber der Kunde, der meinen Oheim gemeldet hat, soll seiner Straße nicht entgehen. Beantworten Sie mir nur noch eine Frage, Schwester! — In während der letzten Stunden jemand hier gewesen, der dem Professor zu sprechen veranlagte?“

„Ja. Es kam ein Kutscherbote von dem Welt-

hause Werle u. Komp. Er hatte einen Zettel zurückgelassen, den Sie ebenfalls auf dem Tische finden werden.“

„Kutscherbote hatte unter dem Bapieren auf dem Schreibtische ruhig endete, was er sagte. Der Zettel enthielt in geschäftsmäßiger Kürze die Mitteilung, daß bei dem unterzeichneten Bankier qualifizierten Mann für den Baron Barlow angewiesen seien und ihm gegen Zahlung sofort zur Verfügung ständen. Der Doktor hielt das Blatt noch in der Hand, als an die Luft getippt wurde und auf seinen Turgen Turm der wohlhabendste Scheitel und das etwas ängstliche Antlitz eines jungen Mannes sichtbar wurden.

„Bereiten Sie — aber unten ist ein Herr, der schon einmal da war. Er ging fort, als ihm gesagt wurde, daß der Herr Professor Barlow gestorben ist; doch nun ist er zurückgekommen und will durchaus wissen, wer die nächsten Besonderen über die Erben des Verstorbenen seien. Einer äußert wichtigen und bringenden Angelegenheit wegen, wie er sagt.“

„Lassen Sie den Mann herauskommen!“ erwiderte Doktor Weirerich. „Wenn es einer von den künftigen Erben ist, die sich bei dem Rechtsanwalte anmelden müssen, soll er den Besonderen gleich gehen wiederbringen.“

„Es waren kaum drei Minuten vergangen, als der Genselbote erschien — ein mittelgroßer, schwarzhaariger Herr von sehr unterwürfigem, ängstlichen und ziemlich schäblicher Kleidung.“

„(Fortsetzung folgt.)“



**Stadtvorordneten-Sitzung**  
vom 10. Oktober 1911.  
Vom Magistrat anwesend 4, von den Stadtvorordneten 9 Mitglieder.

1. Entlassung der Sparfahrscheinung pro 1910. Die Rechnungen wurden geprüft und den Nebenanen Entlassung erteilt.
2. Die Neupflasterung der Breitenstraße bis zum Oberort wurde beschloffen. Es sollen die besten Steine zur Verwendung kommen und die Arbeiten in Eile ausgeführt werden.
3. An Stelle der jetzigen Straßenbeleuchtung sollen 50 Stück 50erzige Öteramlampen angebracht werden, wozu die Mittel bewilligt wurden.
4. Die Baupläne vom Walberischen Hause grundriss und der dazu gehörige Ader soll zum Verkauf ausgeschrieben werden.
5. Die Mittel zur Kläranlage des Obersteiges werden ebenfalls bewilligt.
6. Die Stadtvorordneten-Wahlen finden am

16. November d. J. von 11—12 Uhr für die 3. Abteilung, von 12—1 $\frac{1}{2}$  Uhr für die 2. Abteilung und von 1 $\frac{1}{2}$ —1 Uhr für die 1. Abteilung statt. Es scheiden aus 1. Abteilung Stadtvorordnetenvorsteher Kabisch, 2. Abteilung Stadtvorordneter Probst, 3. Abteilung Stadtvorordnete Schmidt und Schlat. Für den verstorbenen Stadtvorordneter Eigenhofs findet Ersatzwahl statt. Als Beisitzer und Stellvertreter bei der Wahl wurden die Stadtvorordneten H. Barbel und Otto Wolff als Beisitzer, F. Hamel und H. Melchior als Stellvertreter gewählt.

7. Die fälschlichen Wiesen sollen gereinigt und die Arbeiten an den Mindestfordernden vergeben werden.
8. Am Viechplan soll ein Stallhofreihen angelegt werden. Zur Verwendung sollen die bei der Pflasterung der Straße von Fämmersgasse bis Oberort gewonnenen Steine kommen.
9. Die Aufstellung des Geländers an der

Groß-Bangenerstraße soll im Frühjahr nächsten Jahres nochmals zur Beratung kommen.

10. Die Poststraße Mauer soll noch in diesem Jahre nach der festgelegten Baugründe wieder aufgebaut werden.
11. Für die Witwe des Bürgermeisters Bude wurde die Pension auf die festgesetzte Höhe festgelegt.

**Verhandlungen**  
des Königl. Schöffengerichts zu Nebra am 12. Oktober 1911.

- 1) Der Arbeiter Karl Diefz von hier wird wegen Körperverletzung zu 15 Mark Geldstrafe ev. 5 Tagen Gefängnis verurteilt.
- 2) Der Arbeiter Otto Müller aus Nebra, welcher verdächtig erschien, Äpfel gestohlen zu haben, wurde freigesprochen, da ihm der Diebstahl nicht nachgewiesen war.

Darauf folgten 2 Privatklagen.

In außerordentlicher Sitzung am Sonnabend den 7. d. Mts., wurde die Ehefrau des Gerichtsdieners Schubert Laura geb. Peter hier, wegen Beamtenbeleidigung und Hausfriedensbruchs zu 40 Mark Geldstrafe ev. 8 Tagen Gefängnis verurteilt.

**Kirchliche Nachrichten.**  
18. Sonntag nach Trinitatis.  
Es predigt um 10 Uhr:  
Herr Oberpfarrer Schwieger.  
Es predigt um 2 Uhr:  
Herr Diakon Beyer.  
Kollekte für die Juchse des evangelischen Bundes. Amtswörter: Herr Oberpfarrer Schwieger.  
Gottesdienst: Am 8. Oktober Peter Maria Grimm.  
Beerdigt: Am 9. Oktober Ernst Hermann Fischer, Steinbauer, 59 Jahre 3 Monate 6 Tage alt.

**Bekanntmachung.**  
**Euer Exzellenz**  
beehre ich mich ergebenst mitzutheilen, daß die Aufnahme der Truppen durch die Bevölkerung während der bevorstehenden Herbstübungen des IV. Armeebezirks aller Orten eine heilige und freundschaftliche gewesen ist. In diesem wirtschaftlich unglücklichen Jahre verdient das große Entgegenkommen und die weitgehende Opferbereitschaft namentlich in den ländlichen Bezirken besondere Anerkennung.

Euer Exzellenz bitte ich ergebenst, der Bevölkerung im Namen der mit unterstellten Truppen meinen warmsten Dank auszusprechen zu lassen.

Magdeburg, den 25. September 1911.

General-Kommando IV. Armeebezirks.  
Der kommandierende General.  
Herr v. S e g e l, Exzellenz, hier.

Der Magistrat.  
J. B. Hellmuth.

Wird veröffentlicht,  
Nebra, den 7. Oktober 1911.

Wegen vorgerückter Saison verkaufe sämtliche am Lager befindliche  
**Fahrräder**  
zu bedeutend  
**herabgesetzten Preisen.**

Ferner empfehle  
Gummis, Laternen und sämtliche Zubehörteile in jeder Preislage.  
Reparaturen schnell und billig.

**E. Bode.**

**Medegewandte Leute**  
die einen lohnenden Erwerb oder Nebenverdienst suchen und sich vor hiesiger Konjunktionskrise nicht scheuen, finden ohne jedes Kapitalrisiko bei solchem konjunkturellem Unternehmen hohen Verdienst. Meldungen an  
Direktor Wünsche, Senftenberg-2.

Haarschneidemaschinen  
Härscheren,  
Wischscheren,  
Wälzmesser und Scheiben  
**schleift unter Garantie**  
für guten Schnitt  
R. Kerkhardt, Messerschmied,  
Wegendorf b. Cardorf.

**Wer verkauft**  
in dortiger Gegend ein hübsches  
**Wohn- oder Geschäftshaus**  
ev. m. Geschäft? Eigent.-D. erb. unt.  
O. 13852 an Haasensteln & Vogler, A.-G.,  
Weihenfeld.

Millionen  
gebrauchen gegen

**Husten**  
Heiserkeit, Katarrh, Verschleimung,  
Krampf- und Keuchhusten

**Kaiser-Brust-Caramellen**  
mit den „3 Tannen“

6050  
Gut. begl. Zeugnisse von  
Ärzten und Privatpersonen  
über den sicheren Erfolg.  
Besonders bekömmliche und  
wohlwärmende Bonbons.  
Patet 25 Wg., Dose 50 Wg., zu haben in der  
Adler-Drogerie in Nebra.

Diese Menge Gerstenmalz  
  
gehört zur Herstellung eines halben Liters  
**Köstriger Schwarzbieres**

aus der Fälschlichen Brauerei Köstritz.  
Daraus ergibt sich der auch ärztlich anerkannte hohe Wert des Köstriger Schwarzbieres als Nähr-, Kraft- und Gesundheitsmittel für Kranke, Konvaleszenten und Genuß. Jede Flasche mit ein Etikett mit dem Fälschlichen Wappen tragen. In Benennungen nur echt bei Moritz Köler.

Der Verband für die Züchtung des Simentaler Rindes  
in der Provinz Sachsen vermittelt jederzeit kostenlos  
**erftl. Zuchtvieh.**  
Anfragen sind an die Geschäftsstelle Halle a. S., Kaiserstraße 7 zu richten.

**Salamander-Stiefel für Damen und Herren**  
Einheitspreis M. 12,50,  
Lugausführung M. 16,50.  
Hermann Sachse. Nähe der Bahn.

Alleinverkauf für Nebra  
**Piebling-**  
Seife aller Wässer für ihre Kinder ist  
Bergmanns Unterarm-Seife  
da äußerst mild und wohltuend für die empfindlichste Haut und schüden, weisen zarten Feint erzeugt à St. 30 Wg. bei:  
Walter Gutsmuths.  
**Möbl. Zimmer** mit Schlafraum zu vermieten.  
Zu erfragen in der Expedition d. Bl.

Ende zum 1. November d. J. ein eheliches  
fleißiges **Dienstmädchen**  
nicht unter 16 Jahren.  
L. Rammelt, Kirchschneidungen a. H.  
Ein fleißiges **Mädchen** für Küche  
eheliches für Arbeit sucht sofort  
Frau Buchdruckereibes. Sauer, Hofleben.  
**Mist** fauft  
H. Melchior.

**Solarine,**  
das idealste Putzmittel für alle Metalle.  
In Flaschen zu 0,10, 0,20, 0,30, 0,50, 0,75, 1,90 Mk.  
Probeflaschen gratis! Nur zu haben bei Probeflaschen gratis!

**Herrn. Brunner. Erich Bode.**

**Persil**  
Einzig dastehend  
ist Persil als selbsttätiges  
Waschmittel,  
denn es vereinigt denkbar höchste  
Wasch- und Bleichkraft mit geringster  
Arbeitsleistung und größter  
Biligkeit im Gebrauch. Dabei  
absolut unschädlich für das Ge-  
webe, da frei von scharfen Stoffen.  
Echtlich nur in Original-Paketen.  
HENKEL & Co., DÜSSELDORF.  
Alleinige Fabrikanten auch der weltberühmten  
**Henkels Bleich-Soda**

**Theater in Nebra.**  
Preussischer Hof.  
Sonnabend, den 14. Oktober,  
„Die Bergmannsbraut“  
oder  
„Die Gründung des Ottiliensteins  
bei Sulz“  
Romantisch-histor. Volksgemälde in 8 Bildern.  
Sonntag, den 15. Oktober, nachm. 4 Uhr  
Kinderdarstellung (halbe Preise)  
„Das Mehlweizen und die Prinzessin  
Hoffsta“

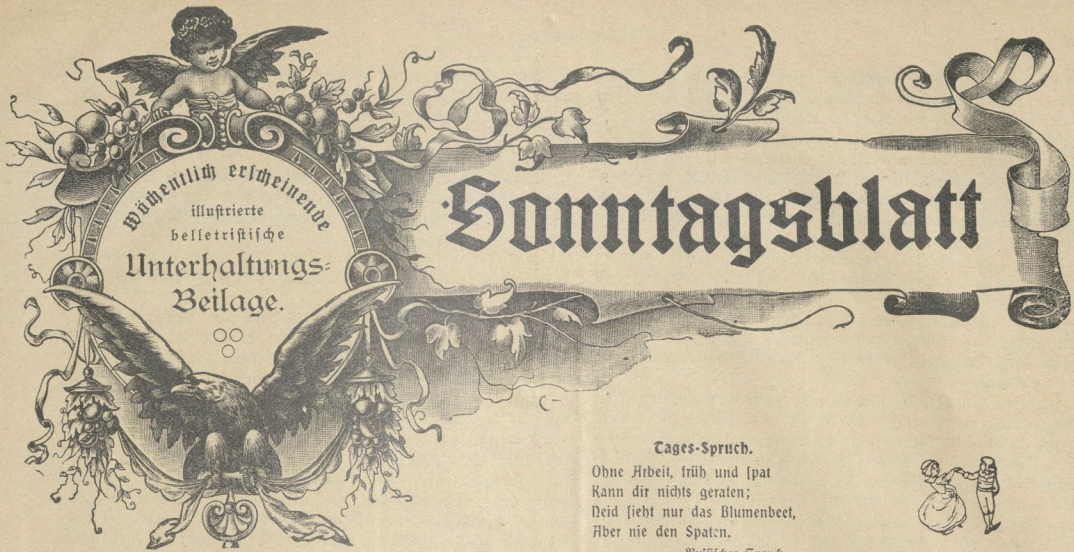
Abends  
„Dorf und Stadt“  
oder  
„s Vorle aus dem Schwarzwald“  
**Großwangen.**  
Zur Kleinkirmes  
Sonntag, den 15. Oktober,  
von nachmittags 3 Uhr an.  
Kartbeseite  
**Ballmusik.**  
Sierzun ladet ergebenst ein O. Bopardt.

**Schützengesellschaft Nebra.**  
Zu unserm diesjährigen  
**bunten Scheibenschießen,**  
welches Sonntag, den 15. und Montag, den 16. Oktober stattfindet,  
laden Freunde und Gönner ganz ergebenst ein.  
Sonntag, von nachmittags 3 $\frac{1}{2}$  Uhr ab,  
● grosses Konzert, ● abends **BALL.** ●  
Nebra. Das Direktorium der Schützengesellschaft.

**Nachruf.**  
Am 8. Oktober verschied in Grosswangen nach kurzer Krankheit der Kirchenälteste  
**Rentier Gustav Stockhaus**  
im fast vollendeten 80. Lebensjahr. 37 Jahre hat er dem Gemeindekirchenrat angehört. Durch seine Gewissenhaftigkeit und Umsicht, durch sein eifriges Eintreten für die Interessen der Kirche, sowie durch seinen vorbildlichen Wandel hat er sich in der Gemeinde ein bleibendes Gedächtnis gesichert. Er ruhe in Frieden!  
Grosswangen, den 10. Oktober 1911.  
Der Gemeindekirchenrat.

Für die unendlich vielen Beweise der Liebe und Ehrung, die uns beim Heimgange unseres unvergesslichen, teuren Dahingeshiedenen zu teil wurden, sagen wir zugleich im Namen sämtlicher Hinterbliebenen nur auf diesem Wege unseren herzlichsten Dank.  
Grosswangen, den 13. Oktober 1911.  
Familie H. Stockhaus.





# Sonntagsblatt

Wöchentlich erscheinende  
illustrierte  
belletristische  
Unterhaltungs-  
Beilage.

## Tages-Spruch.

Ohne Arbeit, früh und spät  
Kann dir nichts geraten;  
Heid sieht nur das Blumenbeet,  
Aber nie den Spatz.

Russischer Spruch.



## Die Freundinnen.

(2. Fortsetzung.)

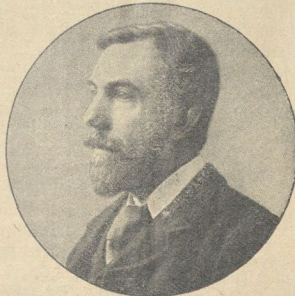
Frei nach dem Französischen von Heinrich Köhler.

In Rom stellte sich, als eine Verschlimmerung der chronischen Affektion, an der Frau von Selvo litt, Fieber ein. Die Ärzte bestanden darauf, daß sie schleunigst nach einem ihrem Zustand mehr zusagenden Orte abreisen sollte.

Während dieses beständigen Umherirrens traf ein Brief von Jeanne ein, welcher Fräulein von Selvo von Stadt zu Stadt nachgeschickt worden war, und dessen Empfang sich demnach verzögert hatte. Dieser Brief enthielt eine traurige Mitteilung. Margarete erfuhr daraus, daß ihre Freundin plötzlich ohne Schutz und ohne Hilfsmittel in der Welt dastand. Frau Lavinof, die ihre Geschäftsinteressen lange Zeit sehr vernachlässigt hatte, war gezwungen gewesen, eine Reise nach Petersburg zu machen, und war dort bei ihrer Ankunft plötzlich gestorben. Ueberraschend und unerwartet, wie alle Handlungen ihres Lebens, so war auch ihr Tod gekommen. Man schrieb ihn dem Bruch einer Pulsadergeschwulst zu, aber genaueres darüber ließ sich nicht erfahren. Ein kurzer Brief, welcher an den Bankier der Verstorbenen in Paris gerichtet war, besagte, daß irgend ein Lavinof ihr Haupterbe sei. Es sollten sich noch mehrere, mehr oder minder sich widersprechende letztwillige Verfügungen vorgefunden haben, aus denen hervorging, daß sie die Absicht gehabt hatte, Jeanne einen Teil ihrer Hinterlassenschaft zuzuwenden, aber diese hatten wegen ihrer Verworfenheit und ungeschicklichen Fassung keine Gültigkeit. Das Vermögen der Frau von Lavinof, welches durch ihre schlechte Verwaltung schon um die Hälfte sich verringert hatte, stammte von seiten ihres Gatten, welcher mehrere Neffen hatte, die ihr Recht rücksichtslos in Anspruch nahmen. Sie waren in der Lage, zu beweisen, daß die Adoption des jungen Mädchens, welches ihre Tante bei sich aufgenommen hatte, nicht in der vorgeschriebenen gesetzlichen Form erfolgt

war und sie zu keinem pekuniären Opfer verpflichtet. Nichtsdestoweniger erklärten sie sich bereit, ihr aus Mitleid eine geringe Summe zu bewilligen. Bei verschiedenen Geschäftsleuten in Paris waren außerdem noch beträchtliche Schulden zu bezahlen. Ein Prozeß hätte Jeanne nichts geholfen, dazu hätte sie auch gar nicht die Mittel gehabt. Frau von Lavinof trug selbst vielleicht die Schuld daran, daß die Verwandten ihres Mannes ihren, wenn auch unklar ausgedrückten Willen nicht respektierten, denn sie hatte ihre Neffen rücksichtslos behandelt und mit ihnen in offener Fehde gelebt.

Der Tod der Frau von Lavinof war für Jeanne ein harter Schicksalsschlag, und sie gab ihrem Schmerz darüber einen sehr lebhaften Ausdruck, denn im Grunde ihres Herzens hing sie doch innig an ihrer Wohltäterin, die in ihrer Weise ihr eine Mutter gewesen war. Die Oberin des Klosters ehrte diesen Schmerz, aber nachdem sie ihr lange Zeit tröstend und ermahnend zugesprochen hatte, fragte sie die Verlassene, was sie in Zukunft zu tun gedächte.



W. Ramsay,

berühmter englischer Chemiker,

wurde vom deutschen Kaiser zum auswärtigen Ritter des Ordens pour le mérite ernannt. Ramsay erregte kürzlich Aufsehen durch seinen Mahnruf an das englische Volk, sparsam mit den Kohlen umzugehen. Die Kohle sei der Lebensnerv der englischen Vorherrschaft zur See. Die englischen Kohlenfelder würden aber in 175 Jahren erschöpft sein, wenn der Kohlenverbrauch nicht eingeschränkt würde.

In Rußland war niemand, der sich um das junge Mädchen gekümmert und sie reklamiert hätte. Schritte, die man bei der Gesandtschaft tat, hatten keinen Erfolg. Frau von Lavinofs Vergangenheit war in der russischen Gesandtschaft zu bekannt, als daß man geneigt gewesen wäre, sich ihres Schütlings anzunehmen. Das Beste wäre für Jeanne gewesen, im Kloster zu bleiben, ihre Studien zu vollenden und ein Examen zu machen, um später auf eigenen Füßen stehen zu können. Als Jeanne eine derartige Meinung äußerte, schüttelte die Oberin mit einer Miene des Zweifels den Kopf. Sie wußte, daß das junge Mädchen dazu weder Fähigkeiten noch Ausdauer besaß. „Wie schade,“ sagte sie, „daß Sie nicht die Befähigung zur barmherzigen Schwester besitzen, liebes



Kind!“ — Diese Worte ließen die Verlassene erbeben. Nein, dazu fühlte sie sich nicht veranlagt. Wenn sie für kurze Zeit an der Eintönigkeit des Klosters Gefallen gefunden hatte, so war es nur geschahen, weil die Freundschaft Margaretens ihr die Anwesenheit darin verschönt hatte. Seit der Abreise dieser einzigen Freundin war dies bereits anders geworden, und sie sehnte sich von hier fort. Aber alles schien sie zu verlassen, denn auch Margarete hatte ihr auf ihren verzweifelten Brief noch nicht geantwortet. Dazu kam noch, daß die Sorge um die nötigen Mittel ihr ganz nahe trat. Die Lavinos sandten die versprochene Hilfe nicht — die Zuwendung von dieser Seite war ungewiß — und die Nonnen beunruhigten sich mit der Frage, was aus dem Allen werden, was sie mit dem jungen Mädchen anfangen sollten.

In dieser großen Verlegenheit fand sich ganz unerwartet eine Helferin.

Fräulein Annette Chauveau war nach Paris und, da sie Frau Lavinos dort nicht vorfand, in das Kloster gekommen, um sich nach ihrem Verbleib zu erkundigen. Fräulein Annette war eine etwas bizarr alte Jungfer und den Nonnen längst bekannt, da sie sie oft genug im Spechzimmer gesehen hatten. Sie hatte bei der Adoptionsmutter ihrer russischen Schülerin die Funktionen einer Gesellschaftsdame ausgeübt, welche darin bestanden, daß sie sich mehrere Jahre zu den unregelmäßigsten Zeiten an den Tisch der Frau Lavinos gesetzt hatte, um mit ihr zu Mittag zu speisen, ihre Partnerin beim Spiel abgeben mußte, vor ihr im Wagen Platz zu nehmen hatte, ihre Begleiterin auf ihren abenteuerlichen Reisen war und stets ein williges Ohr für die unglaublichsten Paradoxen und haarsträubendsten Ansichten, aus denen die Unterhaltung Frau Lavinos sich zusammensetzte, leihen mußte. Dafür durfte sie die abgelegten Kaschmirroben und gestickten Satins auftragen, die Frau Lavinos ihr schenkte, und ihr jeden Morgen zwei Stunden lang möglichst selten ausgewählte Romane vorlesen.

Fräulein Chauveau war die Tochter eines Kapitäns, der kein Vermögen besaß, und darum genötigt, eine untergeordnete Stellung zu bekleiden. Sie war glücklich gewesen, diese in einem vornehmen Haushalt zu finden. Ihr vertrauendes, romantisches Herz nahm die egoistische Freundschaft der Frau Lavinos, die sich im stillen nur über die alte Jungfer lustig machte, für wirkliche Freundschaft, für die sie ihr die absoluteste Ergebenheit schuldig sei.

Schließlich war ein Umstand eingetreten, der es Frau Lavinos wünschenswert erscheinen ließ, sich von ihrer Gesellschafterin frei zu machen. Fräulein Chauveau bekam die Blattern, und ihr Gesicht wurde dadurch so entstellt, daß Frau Lavinos sie nicht mehr um sich haben mochte. Aber sie wußte die Sache so einzurichten, daß diese Abdankung Fräulein Annette noch zur Dankbarkeit verpflichtete. Im Hinblick auf die Verdienste des verstorbenen Kapitäns war es Frau Lavinos durch Unterstützung einflußreicher Personen gelungen, ihrer Gesellschafterin die Leitung eines kleinen Postbureaus in der Provinz zu verschaffen.

Annette war darüber im Grunde ihrer Seele tief gerührt, obgleich sie schmerzlich bedauerte, die Beste aller Frauen, wie sie Frau Lavinos nannte, verlassen zu müssen. Der letzte Beweis ihrer Zuneigung seitens ihrer Herrin bestand darin, daß sie ihr den unausstehlichen kleinen Köter Douchka mitgab, um ihn aus alter Anhänglichkeit zu Tode zu pflegen. Außer dieser widerpenstigen Bestie erhielt sie noch eine ganze Kiste alten, ausrangierten Puges zum Geschenk, welcher ihr Zeit ihres Lebens das Aussehen einer Karikatur geben mußte.

In ihrem harmlosen Gemüt bewahrte das alte Fräulein die Erinnerung an Frau von Lavinos und die in ihrem Hause verlebte Zeit als etwas Heiliges. Die Oberin des Klosters verstand es, diese Ergebenheit auszunützen und ihr die traurige Lage Jeannes in der ergreifendsten Weise zu schildern.

„Wir lassen es nicht an Ratschlägen und Ermahnungen fehlen,“ sagte sie, „aber sie hört uns an, verpricht ihr Bestes

zu tun, das ist aber alles, was wir von ihr erreichen. Das arme Kind klagt nicht mehr, sie weint auch nicht mehr, aber was soll aus ihr werden? Andere unerfahrene Personen wissen sich doch in einer solchen Lebenslage schließlich zu helfen.“

„Ja, ohne Zweifel,“ sagte Fräulein Annette, indem sie die Tränen trodnete, die ihr über das Gesicht liefen, „aber es ist nicht leicht. Als ich das Unglück hatte, Waise zu werden, ging es mir ebenso.“

„Sie waren zu der Zeit bedeutend älter als Jeanne,“ bemerkte die Oberin. „Ein solches Kind, welchen Gefahren ist es in der Welt ausgefegt?“

„Die gibt es für alle alleinstehenden Mädchen,“ antwortete Fräulein Chauveau, welche viel darauf hielt, daß man glauben sollte, sie hätte jene Gefahren auch kennen gelernt, pikiert. „Aber da ist es ein um so größeres Glück, wenn man eine so gute Seele auf seinem Lebenswege findet, wie es meine verstorbene Herrin war. Sie können das nicht beurteilen, ich weiß es allein, was sie mir war. Ihr verdanke ich meine jetzige gesicherte Lebensstellung, und es soll niemand von mir sagen, daß ich jemand in der Not lasse, den sie geliebt hat. Wenn Douchka sprechen könnte, würde er erzählen, wie sorgfältig er in meiner kleinen Behausung gepflegt wird. Sollte nicht um so viel eher dort für diejenige Platz sein, welche sie ihr Kind nannte? Ratschläge und Lehren nützen dem armen Kinde nichts,“ setzte sie etwas malitios hinzu, „was ihr fehlt, ist Mitgefühl und . . . Zuneigung.“

„Es fehlt ihr nicht an Zuneigung hier, jeder bezeigt sie ihr,“ versetzte die Oberin kühl.

„Mein Gott ja, Madame,“ sagte Fräulein Chauveau lebhaft, welche, wenn sie auch keine große Intelligenz besaß, dafür ein um so wärmeres Herz hatte. „Sie stehen ihr aus christlicher Barmherzigkeit bei, das weiß ich wohl, aber das ist nicht genug für das arme Kind. Sie lieben es nicht, und wie sollten Sie dies auch, da sie Ihnen doch nur eine Fremde ist! Zu diesem eigenartigen Charakter muß man den Schlüssel besitzen. Ich verstehe sie zu behandeln und werde sie zu trösten wissen. Ich werde ihr die kleinen Ruchen ihres Vaterlandes baden, zu denen ich das Rezept habe, ich kann ihr den Tee nach russischer Art bereiten und mich mit ihr in Erinnerungen an die Vergangenheit ergehen, indem ich ihr wiederhole, was die gnädige Frau Geistreiches und Amüsantes gesprochen hat. Dabei wird ihre Startheit sich legen, sie wird wieder aufstauen, glauben Sie es mir. Und indem ich mich ihrer annehme, bezahle ich eine alte Schuld an meine frühere Herrin.“

Annette Chauveau verstand in der Tat mit Jeanne umzugehen, sie erwarb sich schnell das Vertrauen des jungen Mädchens. Und da Jeanne keinen anderen Ausweg sah, ging sie auf das Anerbieten des alten Fräuleins, ihr zu folgen und wenigstens vorläufig, bis sich etwas Besseres gefunden hatte, in dem Dorfe Wohnung zu nehmen, wo sich ihr Postbureau befand, gern ein.

Für die Oberin des Klosters war es eine große Erleichterung. Sie konnte auf diese Weise eine Bürde, die ihr drückend geworden war, in vertrauenswürdige Hände ablegen. Sie würde Jeanne niemals in das, was sie die Gefahren der Welt nannte, geschickt haben, aber was konnte der Unerfahrenheit und Schönsheit hundert Meilen von Paris entfernt, mitten im Walde, Schlimmes begegnen?

## 4.

Das Postbureau des Fräulein Chauveau war in dem rauhesten Teil des Morvan gelegen, welche, wie die Bretagne, mit Recht den Namen „terre de granit“ führt. Bei der Fahrt im Postwagen, die auf der langen Straße stattfand, die längs der Eisenbahn sich hinzog, hatte Jeanne Gelegenheit, eine Landschaft kennen zu lernen, die sie zu einer andern Jahreszeit vielleicht malerisch gefunden hätte, die ihr aber bei dem strömenden Regen, der alles in Nebel hüllte, unendlich kläglich erschien. Als die Reisenden Paris ver-



ließen, war es Herbst gewesen; hier, inmitten der bewaldeten Berge, an deren Abhängen die lezten roten Blätter der Eichen aus dem dunkeln, von Feuchtigkeit triefenden Hochwald hervorklafften, schien es bereits Winter zu sein. Schwarz waren die Stoppeln der weit ausgedehnten Felder von Ginster oder Heidekraut, welche den Wald bekränzten, und in dieser tristen Einsamkeit ertönte als beständiges, monotones Geräusch das Rauschen des Wassers. Alle die kleinen silbernen Kastaden, welche, von Fels zu Fels springend, der Landschaft im Sommer einen freundlichen Charakter geben und eine üppige Vegetation erzeugen, waren jetzt zu tosenden Waldströmen geworden, die entfesselt ihr Uferbett überfluteten. Die schönen Waldungen von Breuil und Chenue sind zwar als solche berühmt, aber wenn der Wald entblättert ist und kein Vogelsang in ihm ertönt, wenn der Raubrösel ihn noch nicht mit seinem Kristallglanz überzogen hat, so bietet er nur den tristen Anblick abgestorbener Natur. Jeanne ent schlüpfte unwillkürlich eine Bemerkung dieser Art.

„Sie haben recht,“ versetzte Fräulein Annette, „ich sagte Ihnen ja bereits, daß ich im Lande der Wölfe haufe. Aber Sie sollen einmal sehen, wie es sich in der schönen Jahreszeit verändert! Dann werden wir nicht veräümen, schöne Spaziergänge zu unternehmen. Die Gegend hier herum ist voll geschichtlicher Denkmäler, Überreste römischer Feldlager, mittelalterlicher Ruinen, Merkwürdigkeiten aller Art. Es ist ungläublich, was man aus dem Erdboden an alten Urnen, merowingischen Münzen und sonstigen archäologischen Schätzen ausgegraben hat, und es scheint, daß alle die zahlreichen Wallfahrtsstätten in unseren Wäldern Druiden-Monumente sind. Man hat sie, sozusagen, umgetauscht. Wie hätte dies alles unsere arme Mama interessiert, die so viel Kenntnisse besaß! Sie hatte mir immer ihren Besuch versprochen, und nun sind Sie es, meine liebe Kleine, welche ihr Versprechen erfüllt.“

Indessen senkte sich der Abendnebel immer tiefer herab und breitete einen Schleier über die Umgebung, so daß die Straße fast unbesfahrbar wurde. Aus der Dämmerung leuchteten die Umrisse einiger kleiner Gehöfte auf, welche zu dem von Annette bewohnten Dorfe gehörten. Diese niedrigen Strohhütten, die von großen Misthäufen umgeben waren, auf denen sich das Federvieh und die Schweine tummelten, boten keinen einladenden Anblick. Wie zusammengekauert lagen sie da, eine im Aussehen wie die andere. Aus nächster Nähe machte es den Eindruck, als wüchsen überall graue Champignons auf den gestülpten Strohdächern, aber im Sommer waren sie mit Blumen, Moos und wildem Haser ganz bedeckt und glichen so einem Gartenbeet.

Als Annette Jeanne diese Erklärung gab, sagte letztere seufzend: „Ich wünschte sehnlichst, der Sommer wäre schon da!“

Indem man sich dem Dorfe näherte, wurde das tiefe Schweigen plötzlich durch die gellenden Fanfaren eines Halali unterbrochen.

„Wie, die Herren jagen hier?“ rief die Diretrice der Post.

„Sie waren in den lezten Tagen im Sumpf von Settons, um wilde Enten zu schießen,“ sagte einer von den Reisenden in der Postkutsche.

„Der Sumpf von Settons,“ erklärte Fräulein Annette, „nimmt eine ungeheure Fläche ein, wo sich viele Wasservögel aufhalten. Er liegt nicht weit von hier.“

„Von welchen Herren sprechen Sie?“ fragte Jeanne.

„Wie,“ versetzte ihr Nachbar, ein behäbiger Landpächter, „das wissen Sie nicht? Dann sind Sie hier wohl fremd! Es sind die Herren Baucalais, de Gacogne, de Jailly, de Jourhes, de Balouze und noch mehrere, welche jedes Jahr hier der Jagd obliegen. Die ganze Jagdgesellschaft scheint sich hier zu sammeln, das ist ein herrliches Schauspiel. Gestern haben sie beim Fort Chezeffe in ganz kurzer Zeit einen Hirsch erlegt. Es ist, als wenn sie den Teufel im Leibe hätten.“

„Wenn Sie unseren Wald kennen würden,“ rief Fräulein Annette förmlich elektrisiert, „dann würden Sie erst die Tapferkeit dieser Herren verstehen. Ein feuchtes, steiniges mit Heidekraut übersätes Terrain von großen Dimensionen, das durch unzählige Gräben und Rinniale unterbrochen ist, gar nicht zu sprechen von den toten Sümpfen, in welche die Pferde oft bis zur Brust einsinken. Aber nichts hält die Herren in ihrem Jagdeifer zurück. Hören Sie nur den Lärm, die Trompeten, das Gebell und Rufen! Was mag da nur passiert sein?“

Die Pferde der kleinen Postkutsche scheuten erschreckt vor einem Hindernis, das ihnen die Weiterfahrt unmöglich machte. In der Hauptstraße des Dorfes breitete sich das Feld der Kavaliere mit ihrem Gefolge von Vikars aus, und zur Hälfte mit dem Körper in dem Hof einer Pachtung liegend, hatte sich ein Wildschwein in den lezten Zügen hingeworfen. Nachdem das arme Tier mehr als einen Teich durchschwommen und mehr als einem Hunde entwichen war, hatte es nach der stundenlangen Heze durch die Jäger im Dorfe Zuflucht gesucht. Beim Eintreten dieses Ereignisses waren gerade herumziehende Scharlatane und Gaukler dabei, in der Dorfstraße eine Vorstellung zu geben. Sie hatten ihren Karren festgebunden und führten bei Fackelbeleuchtung den ergötzen Einwohner des Orts ihre equilibristischen Kunststücke vor. Männer, Frauen und Kinder standen dicht nebeneinander gedrängt um die Gruppe herum, als plötzlich zwischen ihnen ein mächtiger Wildschweinsrüffel auftauchte. Man kann sich leicht den Tumult vorstellen, der dadurch hervorgerufen wurde und die Vorstellung unterbrach. Der Gaukler, welcher die große Trommel schlug, bekam einen solchen Stoß, daß er in sein Instrument hineinfiel, welches durch die Schwere seines Körpers vollständig zertrümmert wurde; die bestürzten Bauern flüchteten sich in die Häuser, aus denen einige Tapfere, mit Laternen und Knütteln bewaffnet, gleich darauf wiederkehrten. Die von einem schlammigen Bach, in welchem eine Gruppe Schweine wadete, durchschnitene Straße, die Zigeuner in ihren mit Fliedern bedeckten Lumpen, alle die lachenden, neugierigen oder Entsetzten ausdrückenden Gesichter, vom qualmenden Fackellicht beleuchtet, und dazu die Truppe lärmender, vom Jagdeifer aufgeregter Kavaliere, die rückwärtslos alles auf ihrem Wege niederrißen, das gab ein Bild, würdig, vom Pinsel eines Malers festgehalten zu werden.

Während das Wildschwein sich noch herumwälzte, ertönte mitten in das Bellen der Meute und die Hurra- und Angstrufe der Umstehenden der kurze, scharfe Knall einer Büchse und machte dem Leben des gequälten Tieres ein Ende. Die Postkutsche, welche durch das phantastische Schauspiel eine Weile aufgehalten worden war, konnte endlich ihr Gehölper fortsetzen.

Fräulein Annette hatte inzwischen Zeit gehabt, mit der ihr eigenen großen Zungengeläufigkeit Jeanne die hauptsächlichsten Herren der Jagdgesellschaft namhaft zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

## Sirenenzauber.

Novelle von Paula Kaldewey.

Nach seiner Verabschiedung war Oberst von Bergau in das liebliche Harzstädtchen gezogen, das zweierlei Anziehungspunkte für ihn hatte. Einmal war es Standort eines Infanteriebataillons; er konnte also des Abends am Stammtisch, auch nachdem er den geliebten bunten Rock aus-

gezogen, im Kreise der Kameraden militärische Fragen ertörten; ferner, und das war ebenso wichtig, rühmte sich G. der stolzen Bezeichnung „Luftkurort“. Es besaß eine Badeverwaltung und ein Kurhaus, in welchem Fremde und Einheimische allsonnabendlich bei der Reunion zusammentrafen.





Sidi Babu,  
ein neuer Stern des Varietés.

Eine neuartige Attraktion werden die europäischen Varietébühnen in der eurasischen Schönheit Sidi Babu erhalten, die ihre originellen chinesischen Weisen mit einer Stimme singt, die an Vogelzwitschern erinnert. Sidi Babu ist die Tochter eines hohen englischen Offiziers und einer Chinesin. Ihr Talent erregt allenthalben großes Aufsehen.

Er, der alte Offizier, hätte natürlich gern auf all' das verzichtet, was so ein Babelleben an Vergnügungen und Zerstreuungen mit sich brachte; aber für seine Ilse, sein einziges Töchterlein, da wünschte er, daß sie die Freuden der Jugend in reichem Maße genießen möchte.

Die Saison in G. hat ihren Höhepunkt erreicht. Hotels und Pensionate sind bis auf das letzte Plätzchen besetzt und auf den Straßen wimmelt es von Kurgästen und Passanten.

Auch die Reunion im Kurhause ist so gut besucht, wie kaum zuvor. Die jungen Offiziere des Bataillons sind vollzählig erschienen und augenblicklich eifrig bemüht, sich die lieblichen Mädchenblüten als Tänzerinnen zu sichern.

Vor Ilse von Bergau, einer schlanken Blondine in lüchtem Boileufleid steht ein hochgewachsener dunkelbärtiger Oberleutnant und bittet mit ehrfurchtsvoller Verehrung um die Gunst des Tanzes.

Erötend nickt das junge Mädchen; die Musik intoniert den Waldeufelschen Walzer: „Sirenenzauber“ und gleich darauf legt Kurt Hellmers den Arm um Ilse und zieht sie in den Strudel der Tanzenden.

Mehrere Male durchkreisen sie den Saal; endlich machen sie hochaufatmend halt. Dann führt der junge Offizier seine Partnerin in eines der lauschigen Winkelchen, die aus Lorbeerbäumen und anderen Gewächsen geschaffen sind.

„Gnädiges Fräulein wissen wohl bereits,“ beginnt er, nachdem sie Platz genommen haben, „daß ich heute unter Beförderung zum Oberleutnant an die ostpreußische Grenze ver-

Über das Antlitz Ilses zuckt es wie tödlicher Schreck, schließlich antwortet sie mühsam:

„Nein, mir hat niemand etwas davon gesagt!“

„Das Scheiden von hier wird mir schwer, sehr schwer,“ fährt Hellmers fort, und auch seine Stimme klingt seltsam erregt, „jetzt im Augenblick der Trennung darf mir wohl über die Lippen, was ich sonst still in mir verborgen. Ich liebe Sie, Ilse, habe Sie geliebt vom ersten Sehen an, und doch kann ich niemals daran denken, Sie zu erringen, Sie als mein Weib in die Arme zu schließen. Denn ich bin arm, das, was die Gnade des Königs mir gibt, ist alles, was ich zum Lebensunterhalt habe. Und Sie an mich fesseln auf endlos lange Jahre hinaus — das vermag ich nicht, der Gedanke wäre mir unerträglich! Sie sollen frei sein, frei in Ihren Entschlüssen und in Ihrem Handeln, und wenn dann eines Tages der Mann kommt, um Sie zu werben, der tausendmal würdiger ist als ich, dann vergessen Sie nicht, daß ich auf Erden nichts sehnlicher wünsche, als für Sie ein volles und ganzes Glück.“

Die Lider gesenkt, die Hände fest ineinander verschlungen, hört Ilse, was der Geliebte ihr sagt. Sie findet kein Wort der Erwiderung; der Schmerz macht sie stumm. Nur durch ihr Hirn, da wogt immer von neuem der Gedanke: du sollst ihn verlieren, ehe du ihn noch besessen — ihn, der dir teurer ist, als alles auf der Welt.

Hellmers ahnt, was in der Geliebten vorgeht; das Herz will auch ihm schier brechen vor Weh, und doch heißt es stark bleiben, um der Menschen willen.

„Ilse,“ flüstert er, „lassen Sie die Erinnerung an diese Stunde nicht nur mit Bitternis gemischt sein. Die Musik spielt noch immer den „Sirenenzauber“. Nach seinen Klängen — ich weiß, es ist Ihr Lieblingswalzer — wollen wir die Reize der flüchtigen Zeit genießen, noch einmal im Tanze dahinjagen. Und wenn er beendet, dann scheidet ich für immer von hier, wo ich des Lebens herbstes Leid erfahren.“



Eine weiße Negerin in Berlin.

Eine interessante Erscheinung ist die Negerin Amanua, die sich zurzeit in Berlin befindet. Die Negerin hat eine weiße Hautfarbe, während sie sonst vollständig den arifantischen Typus besitzt. Die weiße Negerin hat ein schwarzes Kind und eine schwarze Schwester



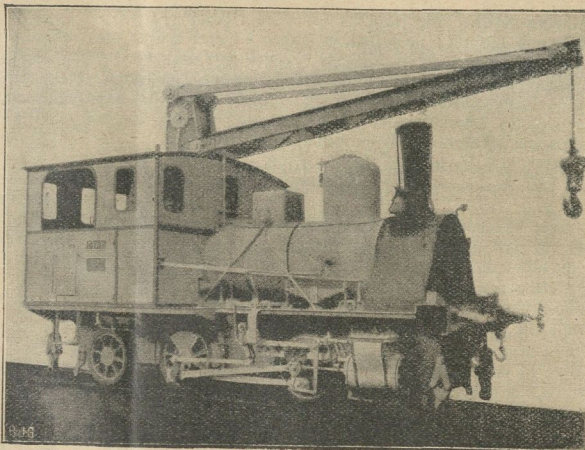
Willenlos folgt Ise dem treuen Manne. Die schmeichlerischen Töne der Musik vermehren nur ihr Weh; ihr dünkt es, sie grüben sich in ihr Herz. Niemals, während ihres ganzen Lebens, wird sie vergessen, was sie verloren, indes jener verführerische Walzer zu Glück und Frohsinn lockte. — Ein Wink, und die Musik schweigt.

Mit einer Verbeugung geleitet Hellmers seine Partnerin an den Platz zurück, dann fühlt sie seine Lippen auf ihrer Hand und gleich darauf ist er verschwunden.

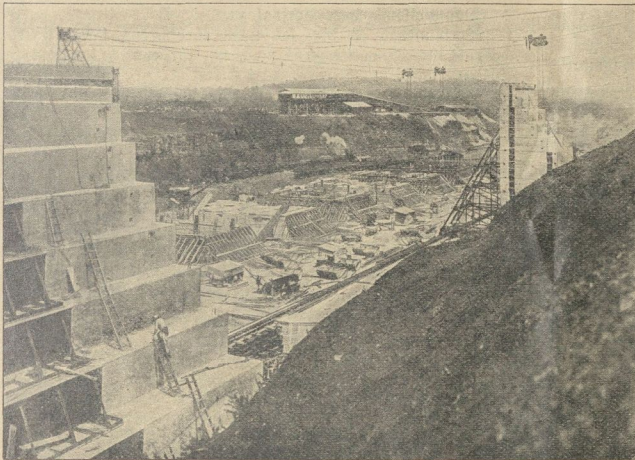
Jahre sind ins Land gezogen. Die Physiognomie G's hat sich im Allgemeinen wenig verändert.

Sommerfrüchler finden sich nach wie vor in dem idyllisch gelegenen Fleckchen Erde ein; einmal in der Woche trifft man sich auf der Reunion, und Oberst von Bergau besucht noch immer den Stammtisch im „Schwarzen Bären“.

Allein von der früheren Fröhlichkeit hat er etwas eingebüßt — er sorgt sich um Ise. Wie hat die sich jedoch auch in den letzten



Lokomotive mit Dampfkrahn, eine Neuerung im Verkehrsweisen. Der Krahn wird durch den Dampf der Lokomotive betrieben.



Der seiner Vollendung entgegengehende Panamatanal

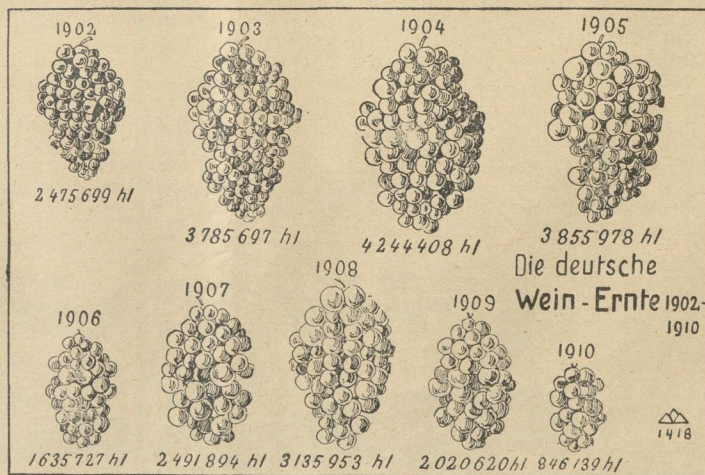
wurde im Jahre 1881 durch den Grafen Lesseps, der auch den Suezkanal gebaut hatte, im Auftrage einer französischen Gesellschaft begonnen. Doch stellten sich den Arbeiten so viel Schwierigkeiten entgegen, daß die Gesellschaft schon im Jahre 1889 sich zur Liquidation genötigt sah. Die Schuldenlast an Aktien und Obligationen betrug 1800 Millionen Mark. Zahlrelang ruhte nun der Bau des Kanals, bis im Jahre 1902 die Vereinigten Staaten von Nordamerika die Rechte der Panamagesellschaft für 160 Millionen Mark erwarben. Seitdem sind die Arbeiten rüstig vorwärts gegangen. Bis Ende 1909 sind über 90 Millionen Kubikmeter Erde ausgehoben, während unter der französischen Gesellschaft nur 81 Millionen Kubikmeter Erde entfernt waren. Der Kanal wird eine Länge von 80 Kilometern haben, die Breite schwankt zwischen 100 und 330 Metern. Der schwierigste Teil der Arbeiten besteht in der Anlage einiger Schleusen, die die aus dem Ozean kommenden Schiffe auf die Höhe eines 28 Meter über dem Meerespiegel liegenden Sees heben, um sie dann wieder auf das Niveau des Ozeans hinabzuführen. Die Durchfahrt durch die Schleusen dauert 9—11 Stunden. Die Baukosten schätzt man auf 1300 Mill. Mark.

fünf Jahren verändert! Aus dem sprühenden, lustigen Ding, das alle Welt durch seine Heiterkeit entzückte, ist ein ernstes, ruhiges Mädchen geworden, das trotz seiner dreißig Jahre an den Vergnügungen der Jugend keinen Gefallen mehr findet.

Nie kommt ein Wort aus ihrem Munde, das Aufschluß gibt über die Wandlung ihres Wesens; die hoffnungslose Liebe, die ja auch für jedermann ein Geheimnis geblieben ist, hat Ise tief eingefragt in ihrem Herzen.

Nur wenn sie sich allein weiß, dann dringt zuweilen der Name des Unbergeßlichen über ihre Lippen, oder sie eilt an den Flügel und flieht in das Reich der Töne, um hier das seelische Gleichgewicht zurück zu gewinnen.

Seit jenem Abschied hat sie niemals wieder etwas von Kurt





Sellmers gehört. Die früheren Kameraden erwähnen seiner nicht, und dieselben nach ihm zu fragen — eher wäre Ilse gestorben.

So spinnt sie ihr einförmiges Leben Tag für Tag weiter. Da bringt eines Abends der Vater vom Stammtisch den Sohn eines Jugendfreundes mit, der an das G'er Amtsgericht als Assessor versetzt worden ist.

Heinz von Burkwardt ist ein frischer, fröhlicher Junge, dem noch etwas von der lustigen Studentenzeit in den Gliedern steckt.

Sehr schnell fühlt er sich in dem kleinen Kreise heimisch, und nur gar zu gern folgt er der Aufforderung des Obersten, so oft wie möglich wiederzukehren.

Bald vergeht fast kein Tag mehr, an dem Burkwardt seine Mußestunden nicht in dem Bergaufschen Hause verbringt.

Er ist ein prächtiger Gesellschafter, der selbst auf Ilse's Lippen nicht selten ein heiteres Lachen zu zaubern weiß. Am Flügel ist er ihr Partner; er begleitet sie zum Rodeln und Tennisspielen und — was den Oberst am meisten wundert, — als Heinz gestern zwei Billets zur nächsten Reunion gebracht, da hat er sie trotz anfänglicher Abwehr schließlich doch noch zur Teilnahme des Festes zu bewegen gewußt.

Wenn er die beiden so nebeneinander sieht, dann schmunzelt Bernau vergnügt.

Burkwardt stammt aus einer wohlhabenden Familie, ist Reserveoffizier in einem Kavallerie-Regiment und hat eine glänzende Karriere — er will nächstens in den diplomatischen Dienst übertreten — vor sich. Und daß er Ilse liebt — nun, das sieht ja ein Blinder!

Und seinem Mäd'el scheint er auch nicht gleichgültig zu sein. Wenigstens lacht sie manchmal wieder herzlich und entschließt sich, unter Menschen zu gehen.

Daß sie nun gar noch die nächste Reunion mitmachen will — das deutet doch zweifellos auf eine Änderung ihres Wesens, und die verdankt sie einzig und allein dem guten Heinz.

Der Sonnabend kam heran und mit ihm das allwöchentliche Fest im Kurhaufe.

Wäre es möglich, dann sieht Ilse noch reizender aus, als vor fünf Jahren.

Ihre Züge haben etwas Gereiftes bekommen. Aus dem Backfischchen ist ein junges Weib geworden, das des Lebens Ernst an sich erfahren, und diese kaum sichtbare, schwermütige Linie um die Lippen verleiht der ganzen Erscheinung eine außerordentliche Anziehungskraft.

Das sagt sich auch Heinz von Burkwardt, als er jetzt auf Ilse zueilt, die soeben mit ihrem Vater den Kurssaal betritt.

Freundlich lächelnd, nickt sie ihm zu, und gewährt ihm auf seine Bitte die Polonaise und den ersten Walzer.

Unter den Klängen eines heiteren Marsches schreiten sie nun einher.

Der Assessor zieht des jungen Mädchens Arm fester in den seinen, und als sie ihm, dem alten Freunde, das nicht wehrt, da wird es ihm heiß ums Herz.

Das reizende Geschöpf neben sich für immer zu besitzen, dünkt ihm begehrenswert wie nichts. Und ohne lange Über-

legung sprudelt er das Geständnis seiner Liebe heraus. — Einen Augenblick schweigt Ilse.

Sie sieht im Geiste den Vater vor sich, wie er glücklich ist, sein Kind in der Obhut des Mannes zu wissen, dem er wie einem eigenen Sohn zugetan ist.

Und sie selber?

Welche Antwort muß sie sich auf Kurts Frage geben?

Sie erinnert sich lebhaft seiner Güte und Selbstlosigkeit; seiner Treue, auf die sie felsenfest bauen kann.

Schon öffnet sie ihre Lippen, um dem eines Bescheidnes Harrenden das Jawort zu schenken, da geht die Musik in einen rauschenden Walzer über.

Ilse lauscht . . . ihr Herzschlag droht zu stocken, denn was ihr Ohr vernimmt, das sind die Klänge des „Sirenenzaubers“, die sie nicht mehr gehört seit jenem Abend, wo sie das Liebste auf der Welt für immer dahingeben mußte. . . .

Vergessen ist der Mann an ihrer Seite.

Vor ihrem Auge sieht das strahlende Bild des Heißgeliebten, wie er die Arme um sie schlingt und immer von neuem den Saal mit ihr umkreist.

Heinz räuspert sich leise — das bringt sie zurück in die Gegenwart.

„Kommen Sie, ich kann nicht tanzen, mir ist nicht wohl,“ wendet sie sich an ihn.

Dann eilt sie dem Vorssaal zu.

Verwundert ob des seltsamen Gebahrens starrt Burkwardt ihr einen Moment nach, um ihr endlich langsam zu folgen.

Plötzlich aber bleibt er wie entgeistert stehen und reißt sich die Augen.

Narrt ihn ein Spuk der Sinne oder ist es Wahrheit, daß dort im Nebenzimmer ein junger Offizier in Infanterieuniform mit dem Abzeichen eines Hauptmannes auf Ilse zustrzt, sie in seine Arme reißt und seine Lippen immer wieder auf die ihren preßt?

Zögernd schreitet er vorwärts, allein die Liebenden vernehmen sein Kommen nicht.

Weltentückt ruhen ihre Blicke ineinander.

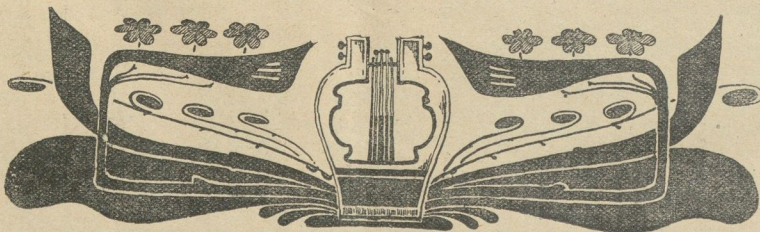
Erst als er behutsam die Türe schließt, werden sie seiner gewahr, und zwischen Glück und Verlegenheit schwankend, tritt ihm Ilse entgegen:

„Lieber Freund,“ dabei ergreift sie seine Rechte und hält sie in festem Druck umschlossen, „was werden Sie wohl von mir denken? Statt Ihnen eine Antwort auf Ihre Frage zu geben, laufe ich Ihnen einfach davon und schnurstraks in die Arme eines anderen Mannes hinein.“

„Gnädiges Fräulein . . . ich verstehe nicht . . . kann mir nicht erklären . . .“ stottert Burkwardt, seine Blicke von Ilse zu Kurt Sellmers — denn dieser ist es — schweifen lassend.

„Ich habe mir geholt, worauf ich bereits seit langen Jahren ein Anrecht hatte,“ antwortete an Ilse's Stelle der Hauptmann, indem er den Arm um seine Braut schlingt.

„Fräulein von Bergau und ich lieben uns seit dem ersten Sehen! Das Schicksal, das uns damals getrennt, hat uns heute von neuem zusammengeführt. Wir schieden und wir haben uns wiedergefunden bei den Klängen des „Sirenenzaubers“. — — —





Es ist besser, Härlichkeit in ein gutes  
Feld säen, als Korn in ein Feld, denn die  
Ernte des Bergens dauert ewig. Bismarck.

## Fürs Haus.

Die tausend Stimmen der Natur, die ohne  
Worte zu uns reden, machen das Weidende  
berg stets wieder jung. v. Breidenbach.

### Jugend und Alter.

Der Knabe schätzt am Vogel das Ge-  
fieder,  
Den Glanz am Pilz, an Schirmling Blüten-  
dolden;  
Ihm muß mit Schein das Gute sich ver-  
golden,  
Der bunte Vogel nur singt schöne Lieder.  
Doch wenn dem Manne fiel der Schleier  
nieder,  
Will nur Verdienster mit dem Preis  
besolden.  
Der inn're Wert muß dann den Schein  
vergolten,  
Und was sich blendend spreizt, ist ihm zu-  
wider. —

Bisher hab' ich nach Knabenart gehandelt  
Und habe meist die Tulpse nur beachtet,  
Wenn auch der Weilschen stiller Duft mich  
freute.

Jetzt hat der Schein in Wahrheit sich ver-  
wandelt:  
Ich lieb' und lobe jetzt, was ich verachtet,  
Und drück' ans Herz, wovor ich sonst mich  
scheute.

J. Kirchner.

### Die Musik.

Musik mit Talent, zur rechten Zeit und  
mit Ernst betrieben, ist ein angenehm be-  
lebendes Element für die Familie, auch ein  
begehrendes Talent, eine mittelmäßige  
Technik vermögen im Familienkreise er-  
freulich zu wirken, wenn sie in weiser  
Selbstbeschränkung sich nicht höher ver-  
steigen, als ihnen zu beherzigen möglich ist, sei  
es nun die menschliche Stimme oder das be-  
liebte, fast nirgends fehlende Piano, die  
als Organ der Kunstübung dienen und  
gern ein Lied oder ein Tänzechen zum  
Besten geben, woran alt und jung sich er-  
freuen.

Die Musik ist in der Gegenwart fast zu  
einem Gemeingut aller geworden, weil sie,  
schon in den Kindern durch die Schule ge-  
pfllegt, sie oft treu durch das ganze Leben  
begleitet und im Volkslied wie im Choral  
fast auf jedes Gemüt einen erhebenden, be-  
sänftigenden, erhebenden und begeisterten  
Einfluß übt. Nur in seltenen Ausnahmefäl-  
len, wo jede Naturanlage in dieser Be-  
ziehung fehlt, sind Ohr und Stimme nicht  
bildungsfähig. Durch Übung und Aufmerk-  
samkeit lernt das Ohr die Töne und den  
Rhythmus unterscheiden, die Stimme den  
richtigen Ton treffen, wenn es auch ohne  
regelmäßige musikalische Übung nicht gelingt,  
sie festzuhalten und wiederzugeben. Immer  
ist der Versuch, selbst bei fehlenden Stim-  
mitteln, die Empfanglichkeit des Ohres zu  
wecken und zu steigern, zu empfehlen, denn  
eine Vernachlässigung nach dieser Seite in  
der Jugend läßt sich durch spätere Bemühun-  
gen nicht wieder gut machen. Aber auch ein  
von Natur musikalisches Gehör bedarf der  
Ausbildung durch das Hören und Üben  
klassischer Werke, auf daß der Geschmack nicht  
eine falsche Richtung nehmen und über dem

Wohlgefallen an den leichteren, nur den Sin-  
nen schmeichelnden Melodien nicht den Zug  
und das Verständnis für die tief in die  
Seele dringenden Harmonien verliere, mit  
welchen die Herren der Kunst, die herrlich-  
sten menschlichen Empfindungen in idealer  
Weise auszudrücken verstehen.

Das Klavierspielen der Solisten erfor-  
dert nicht nur eine bedeutende Fingerfertigkeit  
— diese ist nur die Grundlage, wie das  
Lautieren beim Lesen — sondern vor allem  
eine richtige Auffassung des geistigen In-  
halts eines Musikstückes, wenn es nicht zu  
einem ungenießbaren Gewirr von Tönen  
herabstinken soll. Die einfachste Melodie, mit  
richtiger Empfindung vorgetragen, dringt  
tiefer zum Herzen, als die tiefstimmige Kom-  
position, die falsch interpretiert wird.

Größere Instrumentalwerke sind viel-  
fach für das Piano arrangiert worden, um  
sie dem musikalischen Publikum näher zu  
bringen, und wenn die Vortragenden gut  
eingepfeift sind, finden sie selbst und andere  
eine innige Befriedigung an dem Studium  
und der Wiedergabe der herrlichen Sympho-  
nien und anderer Tonhörschöpfungen unjerer  
gottbegabten Meister, die vielleicht manchem  
unbekannt bleiben müßten, wenn sie nicht  
auf diese Weise, zwar unvollkommen, aber  
doch einigermaßen effektiv dem Dilettan-  
tismus zugänglich wären.

Die Klavierbegleitung des Gesanges  
wird in ihrer Bedeutung oft unterschätzt,  
und doch ist sie immer eine wichtige Unter-  
stützung des Eindrucks. Freilich gehört  
dazu neben einer genauen Kenntnis des  
vortragenden Gesangesstückes ein williges  
Eingehen auf die Art des Vortrags und ein  
vollständiges Zurücktreten der eigenen  
Persönlichkeit. Nur unter diesen Voraus-  
setzungen leisten die begleitenden Hände  
dankebar anzuerkennende Dienste, und es ist  
zu bedauern, daß sie nur selten vereinigt zu  
finden, die Sängerinnen vielmehr häufig  
gezwungen sind, sich selbst zu begleiten,  
was meistens dem Vollklang der Stimme  
und der Sicherheit des Vortrags Eintrau-  
t. Das zarte und doch feste Einsetzen, das  
allmähliche Anschwellen, das klare, vom  
Tremolieren freie Ausströmen und das  
leise Verklingenlassen des Tones unter rich-  
tigem Atemholen sind bei entsprechenden  
Stimmteilen die Grundbedingungen eines  
guten Gesanges. Daneben muß vor üblen  
Angewohnheiten, Gesichterschneiden, Hüften-  
schütteln und allen dramatischen Bewegun-  
gen gewarnt werden. Man hört oft die Be-  
merkung über eine Sängerin, daß sie recht  
gut anzuhören, aber durchaus nicht anzu-  
sehen sei. Je ruhiger und anspruchsloser  
dagegen die Haltung einer Salonfängerin  
ist, um so lieber hört man ihr zu.

### Für die Küche.

Der Appetit kommt beim Essen.

**Birnen mit Kartoffeln.** Man nimmt zu  
diesem sehr beliebten Gericht 2 Pfund Bir-  
nen, schneidet sie, nachdem man sie sauber  
mit einem Tuch abgerieben hat, ungeschält  
in vier Teile, entfernt die Kernhäuser,  
schält die gleiche Menge mehrerer Kar-  
toffeln, legt in einen reinen Kochtopf  
1 Pfund geräucherter, durchgewaschener Speck,  
schichtet die Birnen mit Kartoffeln durchein-  
ander darauf, übergießt sie knapp mit  
Wasser, fügt etwas Butter und nach Ge-  
schmack Zucker hinzu und läßt das Gericht,  
fest zugedeckt und unter öfterem Umschüt-  
teln langsam über dem Feuer gar dünsten.  
Beim Anrichten legt man den in Scheiben  
geschnittenen Speck in die Mitte der Schüssel  
und garniert den Rand mit den Birnen und

Kartoffeln — oder man richtet das Gemüse  
bergartig an und legt den Speck ringsum.

**Wirsingsohl auf Berliner Art.** Der Kohl  
wird verlesen und ganz fein geschnitten, in  
Salzwasser abgekocht und dann mit kräftiger  
Fleischbrühe und einer Mehleinbrenne auf-  
gekocht. Die Einbrenne darf nicht zu dick  
sein, das Gemüse darf absolut nicht leimig  
schmecken. Man garniert das Gericht mit  
kleinen Bratwürsten.

### Haushaltung.

Nach dem Rat greif zur Tat.

**Ritt für geprüene Herdplatten.**  
20 Teile Eisenfeile, 12 Teile Hammer Schlag,  
30 Teile gebranntes Gips und 10 Teile  
Kochsalz werden trocken gut untereinander  
gemengt und dann mit so viel Tierblut an-  
gemacht, daß ein steifer Brei entsteht, wel-  
cher sogleich verwendet werden muß. An-  
statt des Blutes läßt sich auch Waljerglas  
anwenden, was den Vorteil hat, daß so be-  
reiteter Ritt selbst bei stärkster Hitze geruch-  
los bleibt, während der Blutritt in diesem  
Falle einen unangenehmen Geruch ver-  
breitet.

### Probatum est.

Mit frischem Mut glüht alles gut.

**Glanzstärke.** Um der Plättwäsche, vor  
allem Oberhemden, Kragen und Manschet-  
ten, einen schönen Glanz zu verleihen, ist  
folgende Appreturmache außerordentlich ge-  
eignet. Man kocht in 1 Liter Wasser 60 Gr.  
weißen Glycerin, 25 Gr. Borax, 45 Gr.  
Walrat und 25 Gr. Gummiarabicum so  
lange, bis alles aufgelöst ist, füllt es nach  
dem Erkalten in saubere Flaschen und ver-  
wahrt es gut verkorkt auf. Einem Liter  
gewöhnlicher ge-  
kochter Stärke setzt man beim Stärken  
10 Schüssel dieser  
Mischung zu. Be-  
nutzt man beim  
Plätten alsdann  
ein Glanzplättchen,  
und verfährt damit  
umzugehen, so wird  
die Wäsche sehr  
steif und glänzend.

**Als Kennzeichen  
für gute Vanille  
gelten eine dünne,  
wenig runzelige  
Schale, große Biege-  
samkeit, Fettglanz  
(aber keinen Fett-  
fleck auf Papier  
beim Reiben hin-  
terlassend), sowie  
ein Beschlag von  
weißen Kristallen.**

Die Vanille muß in luftdicht schließenden  
Gefäßen aufbewahrt werden, um das  
Vanillin vor Verflüchtung zu schützen. Auch  
stellt man das Vanillin rein her und bringt  
es mit Zucker gemischt in den Handel. Die  
Vanillinverfälschungen bestehen im Auf-  
frischen verlagerten Waren und solcher,  
die schon einmal benützt wurden.

### Arbeitskörbchen.

Altwort ist ungelobt.

**Schlüsselstache mit Stiefstickererei.** (Mit  
Abbildung.) Die Tische war aus grauem  
Fischerkleien hergestellt. Das Muster wird  
mit rotem oder blauem Stielgarn in Stief-  
stickererei ausgeführt. Eine zur Stickererei  
passende, 1½ Zentimeter breite Wolltresse  
berandet die Tische.



# Humor und Rätsel.

Bezierbild.



„Ach, da kommt ja die junge Frau Doktor!  
Sieht die aber einfach aus!“

Eine heitere Episode spielte sich vor einem Wiener Bezirksgericht ab: Der Hilfsarbeiter Emil Friedl erschien vor dem Strafrichter, weil seine Gattin ihn angezeigt hatte, daß er ihr eine Lchreife gegeben habe. Der Richter verurteilte ihn zu einem strengen Verweise und sagte dann: „Ich warne Sie, Ihre Gattin nochmals zu mißhandeln. Das nächste Mal würden Sie strenger bestraft und außerdem hätte Ihre Frau einen Scheidungsgrund.“ — Angeklagter: „Dös mit dem Scheidungsgrund stimmt net.“ — Richter: „Warum soll denn das nicht stimmen?“ — Angeklagter: „Weil mir schon g'schieden san.“ (Lebhafte Heiterkeit.)

**Humor des Auslandes.** Alter Herr: „Nun, kleiner Mann, willst du zum Fischen gehen oder zur Schule?“ — Kleiner Junge: „Ich weiß noch nicht. Ich kämpfe gerade mit meinem Gewissen.“ — Kellner: „Zwei Würtchen für Herrn Bierhuber.“ — Wirt: „Geben Sie ihm nur eine. Er ist schon betrunken und sieht alles doppelt.“ — Kellner: „Das habe ich schon berücksichtigt. Er hat vier bestellt.“

**Alte Gewohnheit.** „Barum klatschten Sie eigentlich in die Hände, als Ihnen die Frau im Straßenbahnwagen auf den Fuß trat?“ — „Ich drückte gerade ein bißchen, und da dachte ich, wir hätten musikalische Abendunterhaltung zu Hause, und eine von meinen Töchtern gäbe mir das Zeichen zum Applaus.“

**Schlautopf.** Sie (im Musikzimmer des Hotels): „Weshalb sitzen Sie denn immer am Klavier?“ Sie kennen doch keine Note.“ — Alter Herr: „Aber es ruht jedem andern auch nichts, daß er spielen kann, so lange ich hier sitze.“

**Befehlt.** A.: „Macht Ihre Frau Gemahlin noch so viel Staat wie früher?“ — B.: „Nein, sie hat jetzt eingeschaut, daß sie mit ihrer Köchin doch nicht erfolgreich konkurrieren kann!“

**Zur Entwicklung des Frauenstudiums.** Anrede der Professoren an die Höflichkeit im Jahre 1850: „Meine Herren!“ Im Jahre 1895: „Meine Herren und Damen!“ Im Jahre 1950: „Meine Damen und Herren!“ Im Jahre 2000: „Meine Damen!“ Ihr einziger Gedanke. „Was ist die Höhe der Glückseligkeit?“ fragte das philosophische junge Mädchen. — „Nun, in meinem Falle,“ lachte die hübsche Braut, „ist er ein Meter achtzig hoch.“

**Kajerenhofslüte.** Unteroffizier (zum Rekruten): „Schade, daß Sie kein Maler geworden sind, aus Ihnen wäre der größte Pinself des Jahrhunderts geworden.“

**Neues Studium.** „Was wird Ihr Sohn denn studieren?“ — Hausbesitzer: „Mietelogie!“

**Modern.** „Dichter wollen Sie werden? . . . Haben Sie denn Talent dazu?“ — „Nein, aber's Geld!“

**Ursache und Wirkung.** „Sie scheinen heute etwas verschmupft zu sein. Herr Leutnant.“ — „Kein Wunder, Gnädige waren gestern zu kalt gegen mich.“

**Malitios.** „Was sagen Sie zu meinen Gedichten, Herr Redakteur?“ — „D, ich verleihere Sie strengster Discretion.“

**Vor Gericht.** „Bitte als mildernden Umstand zu betrachten, daß der Angeklagte wohl die Wertpapiere gestohlen hat, aber die Kuponschere liegen ließ.“

**Summarisch.** „Darf ich Ihnen meine Töchter vorstellen: Ma-, Med- und Klotzlibel!“

**Staufgabe.**

(a b c d die vier Farben, M N S die drei Spieler.)  
B., der Vorhandspieler, macht Wendespiel auf folgende Karte:  
bB; a7; bA; 7; cA, K, 9; dA, K, 9.

Deutsch:



Französisch:



Der Spieler tourniert so günstig, daß er ein Großspiel gewinnt. S. hat zwei Jungen dagegen, paßte aber, ebenso wie M., da beide große Maurer sind. M. hatte 4 Augen mehr in der Karte als S. Gibt der Spieler 2 Stiche ab, kommt er auf 80; gibt er 3 ab, auf 79. Wie saßen die Karten? Wie ging das Spiel?

**Räffelsprung.**

	ra	wird	nie	nie	
nim	wer	tu	ten	als	in
ge	den	mer	wer	währt	im
ehrt	ne	hat	gend	ver	sie
stan	chung	ge	sei	kampf	be
	nie	ge	su	ger	

**Bilderräffsel.**



**Vogogriph.**

Vier Köpfe kann das Wörtchen tragen,  
Wird stets was anderes besagen.  
Dann ohne Flamme brennt es,  
Dann jede Köchin kennt es,  
Dann hält es fest dich ohne Arm,  
Und dann umfaßt es weich und warm.

**Räffsel: Auflösungen aus voriger Nummer:**

**Anagramm.**

- a. Mehl Birne Made Wange Linse Ganges.
- b. Helm Erbin Dame Wagen Injel Gesang. — Sedwig.

**Sieroglyphen.**

Lebender bedenk: Den Tod scheuen nur, die das Leben nie verstanden haben.

**Vogogriph.** Verhegung, Berhegung, Verlezung.

**Verstärkäffsel.** Gemalte Rosen duften nicht.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellschaft m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anz. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.



# Neubauer Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteljährig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Zebra a. N.

№. 82.

Zebr. Sonnabend, den 14. Oktober 1911.

24. Jahrgang.

### Der Krieg um Tripolis.

Die „Erfolge“, die die Italiener im Kriege gegen die Türkei errungen haben, sind nicht ohne Genehmigung auf das Nationalgefühl geblieben. Es hat sich verheilt und gelindert. Damit sind auch die Forderungen gewachsen, die man jetzt an die Türkei stellt. Während man sich zu Beginn des Herbstes mit der Subvention über Tripolis begnügen wollte, verlangt man jetzt beinahe vollständige Übergabe. Und die Regierung macht sich viele Schwierigkeiten zu geben, wie aus einer Note hervorgeht, die in der es heißt, die Provinz habe niemals als außerhalb des türkischen Reiches angesehen werden, bis das Expeditionskorps gelandet sei und die Truppen Stellungen im Hinterlande besetzt hätten. Ferner wird die deutsche Sorge, mit der Türkei durchweg Vernehmlichungen auf der Balkanhalbinsel vornahmen und in der Bevölkerung, den gegenwärtigen Befehl zu machen, keine eigene, sondern eigenes Interesse handelte. Die Note schließt mit dem allerdings noch etwas verkapulterten Ausdruck, daß es von einem Proteste der Italiener über Tripolis nicht zu sprechen sein könne, sondern in ansehnlicher Rolle der Geschichte eine Anerkennung erlangen müsse. Es ist sich, wie weit Italien mit England und Frankreich einig war, als es löschlich; denn tatsächlich hat es immer höhere Ansprüche gestellt, je mehr Österreich-Ungarn und Deutschland es vernichten, auch den weitestgehenden Ansprüchen entgegenzutreten. Italien nimmt also ohne weiteres der Türkei eine Provinz. Will es sich noch einmal im Verlaufe seiner Geschichte auf seine Friederichte und auf seine

wurden dann sofort Anordnungen für die Besetzung getroffen. Den Mannschaften wurde ausdrücklich anbefohlen, sich nicht an Frauen oder Privatintimitäten zu vergreifen und die religiösen Gebräuche zu beachten. — Damit haben die Italiener den Schlüssel zu der Stellung der Türken im Hinterlande von Tripolis in der Hand, dessen Eroberung sich aber abermals schwierig gestalten dürfte. — Vom Kriegsschauplatz liegen ferner folgende Meldungen vor:

#### Ausgehungen der Ägypter für die Türken.

Der ägyptische Prinz Omar-Raschid Tuffan hat 100 000 M. für das türkische Heer gesammelt. Mehrere arabische Zeitungen veröffentlichten eine Liste von 60 italienischen Kaufleuten, Unternehmern und Apothekern, die von Eingeborenen gelupert werden sollen. — Ein Nationalitätenblatt wurde von der ägyptischen Regierung verboten, weil es die Stellung der ägyptischen Regierung zum türkischen Kriege sehr angegriffen hat.

#### Die Vermittlungsaktion in der Tripolisfrage.

Zwischen den Kabinetten der Großmächte bawert der lebhafteste Gedankenwandel über die Möglichkeit einer Friedensvermittlung fort und man darf annehmen, daß das Ergebnis dieser Verhandlungen die Diplomatie in kurzem in den Stand setzen wird, in dem festzustellen, inwiefern die Verhandlungen Aussicht auf Erfolg im Sinne einer baldigen Verständigung der beiden kriegführenden Mächte bieten. Man hält übrigens die Veränderung der Ausföhrung des Beschlusses betr. Ausweitung der Italiener aus der Türkei für ein günstiges Vorzeichen eines baldigen Friedens, zumal es immer mehr den Anschein gewinnt, daß die türkische Regierung, im Gegensatz zu weiten Kreisen des Volkes, nicht entschlossen ist, bis zum Äußersten zu kämpfen.

#### Der heilige Krieg.

Türkische Wäiter melden, daß sie im Hinterlande von Tripolis einen ansehnlichen Scheich der Sunniten, dessen Einfluß weit ins Innere Afrikas reicht, den Italienern den heiligen Krieg erklärt hat. — Der Sultan hat dem Araberichäim Imam Jaha (in Jemen) für sein Angebot, 100 000 Mann für den heiligen Krieg gegen Italien zu stellen, seine Verweigerung ausprochen lassen. Auch der Großweir antwortete dankend, sagte aber hinzu, vorläufig ist die angebotene Hilfe noch unmöglich.

#### Der zuverlässigste Guter-Dei.

Der türkische Wäiter Nischid bei der Berliner Botschaft, Major Guter-Dei, hat augenblicklich in Konstantinopel veröffentlicht, erklärt im Korrespondenz des „Ber. Lok.-Anz.“: „Ich bin vor drei Tagen hier eingetroffen und werde sofort auf einigen Unwegen wieder nach Berlin zurückkehren. Wir haben leider keine starke Hilfe, um in diesen entscheidenden Augenblicke Truppen nach Tripolis zu werfen; aber wir haben Mittel genug, den Italienern ganz gehörige Schwierigkeiten zu bereiten. Wenigstens glaube ich, daß eine Armee von 40 000 Mann, zusammengelegt aus tripolitanischer Reiterei und Freiwilligen, hinreichend genügt. Größer hätte eine Verteidigungsarmee in Tripolis auch gar nicht sein, da sonst die Ernährung zu schwierig sein würde. Italien wird vielleicht Tripolis nehmen, aber der Widerstand einer solchen Armee wird es schließlich daran erinnern, daß wir günstige Bedingungen heranzuschaffen vermögen, zumal die Italiener ja bekanntlich keine Meister in Kolonialkriegen.“

#### Die Haltung Montenegro.

Die serbische Regierung hat nach einem Bericht der „Post. Jg.“ dem montenegrinischen Kabinet eine Verständigung über ein gemeinsames Vorgehen in der gegenwärtigen türkisch-italienischen Krise vorgeschlagen. König Nikolaus von Montenegro hat aber das Annehmen Erziehung abgewiesen und dem serbischen Botschafter erklärt, daß Montenegro eine rein montenegrinische Politik machen müsse und was dem Grunde nicht in der Lage sei, sich in dem jetzt herrschenden Konflikte zu beteiligen. Im Interesse des Friedens auf dem Balkan und wohl auch im Interesse des kleinen und jungen Königreichs läge es wohl, wenn der Staat eine streng neutrale Haltung wahrte; denn die Türkei auch mit Italien ein traditionell feindliches Verhältnis hat, mit Montenegro wird sie sicher fertig und es könnte sich ereignen, daß König Nikolaus, statt einem Preis einzuzahlen, sehr viel für einen etwaigen Kampf bezahlen muß.

### Politische Rundschau.

#### Deutschland.

\* Kaiser Wilhelm ist, von Rominten kommend, über Königsberg, wo der Monarch das Grenadier-Regiment Nr. 3 besichtigte, in Gütersloh eingetroffen.

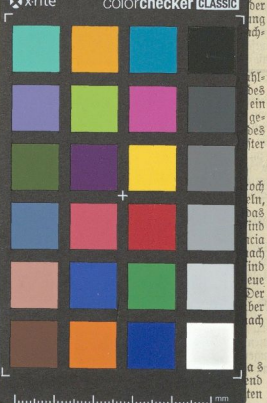
\* Der Ausschluß des Bundesrats für die auswärtsigen Anwesenheiten ist in Berlin aufgenommen, er wird in den letzten Jahren vor dem Zusammentritt des Reichstags, Mitteilungen des Reichstages entgegenzunehmen.

\* Der Staatssekretär des Reichsjustizministeriums Dr. Baco hatte diese Tage eine längere Besprechung mit den Mitgliedern der Strafprozeßkommission des Reichstags über die Frage, ob in die weitere Beratung der Strafprozeß-Novelle in der kommenden Tagung des Reichstags noch eingetreten werden könne. Die Besprechung war lediglich klärenden Charakters, die Entscheidung wird von den Entscheidungsgremien des Reichstags über die Frage, ob in die weitere Beratung der Strafprozeß-Novelle eingetreten werden könne. Die Besprechung war lediglich klärenden Charakters, die Entscheidung wird von den Entscheidungsgremien des Reichstags über die Frage, ob in die weitere Beratung der Strafprozeß-Novelle eingetreten werden könne.

\* In der Nacht, daß der Reichsober-Landtag am 16. Januar 1912 zusammentritt, wird der „B.-Ztg.“ vom Bureau des Abgeordnetenhauses mitgeteilt, daß der 16. Januar als der letzte Termin anzusehen ist, an dem der Landtag einberufen werden muß. Weil die Regierung fernschick kaum eine Tagung gleichzeitig mit den Reichstagswahlen wird haben wollen, so ist anzunehmen, daß sich der Landtag bis nach den Stichwahlen zum Reichstag verzögert. Eine eingehendere Ermittlung des Staatsministeriums ist dem Bureau des Abgeordnetenhauses bisher noch nicht zugegangen.

#### Portugal.

Die Meldungen über die Lage in Portugal sind völlig widersprechend. Während die Berichte der Regierung aus Lissabon behaupten, die Erhebung der Monarchisten sei niedergebrosen, erklären spanische und französische Wäiter, es sei den Regierungstruppen in Norden des Landes nicht gelungen, gegen die vordringenden Monarchisten einen Erfolg zu erringen. Es scheint, daß die Monarchisten nach dem Scheitern ihres Angriffs auf die Stadt Braganza sich in seine Truppen zurückgezogen.



Strecken unter der Bevölkerung verbreiten, meuten umfangreiche Abteilungen der Regierungstruppen, so daß die Regierung strenge Maßregeln ergreifen muß, um die Beeinflussung der Soldaten von den Revolutionären zu verhindern.

\* Trotz der amtlichen Mitteilung der parlamentarischen Regierung, daß im Lande nach der Niederlage des ehemaligen Staats Ruffe besteht, scheint das Unternehmen Mozambique

Insertionspreis für die einblättrige Spaltenzeile oder deren Raum 15 M., bei Belegungsraum 10 M., Restraum von 5 M.

Abgabe werden bis Dienstag und Freitag 10 M. angenommen.

### Die Marokkoverhandlungen.

Zum Stande der Marokkoverhandlungen erklärt die „Mitt. Jg.“, daß augenblicklich mit der Generalschaft, die in Frankreich plötzlich die Konzessionen findet, die Absicht verbunden ist, dem französischen Ministerium ein Bein zu stellen. Andererseits wollte man den Generalkonzessionen durch die Einwirkung auf die Verhandlungen herauszufinden. Dieses Mittel wurde bei Deutschland nicht verlangt. Mit ähnlichen Schwierigkeiten wie die französischen, habe auch die deutsche Ministerium ein Bein zu stellen. Andererseits wollte man den Generalkonzessionen durch die Einwirkung auf die Verhandlungen herauszufinden. Dieses Mittel wurde bei Deutschland nicht verlangt.

#### zum Schweigen verpflichtet.

Sei — In Frankreich schweigt man nicht leicht, sagt man, denn es ist ein Grundgesetz, daß der frühere Ministerpräsident Clemenceau die Marokkoverhandlungen in der Kammer zu behandeln will, daß eine Ministerkollisionsvermeidung erfolgt. Seit seiner Zeit führt die „Deutsche Zeitung“, das dem „Ministerpräsident“ nachstehende französisches Organ, seinen Bericht über den Ministerpräsidenten Gailard. Der Ministerpräsident soll erklärt haben, ihm sei bekannt, daß die Angelegenheit von Clemenceau ausgehen. Man erwidert aus dem parlamentarischen Kreise diese Nachricht für glaubwürdig, denn seit Beginn der deutsch-französischen Verhandlungen soll Clemenceau des Äußersten seinen intimen Freunden keinen „Müllern über die

#### erniedrigende Haltung der französischen Regierung.

in dem ganzen Marokkohländel“ ausgesprochen haben. Die heillosigen Franzosen sind in dieser Beziehung sehr empfindlich und besonders jetzt, wo es sich um eine Angelegenheit handelt, die Frankreichs Ehre und die Interessen des Ministerium Gailard in sich schließt, wenn sich zum Kammeraustritt — am 7. November — die Marokkoverhandlungen ein entscheidendes Ergebnis gezeigt haben. Zu der Lage, die allgemein als „schlimm“ bezeichnet wird, vertritt sich die „Mitt.“, ein Bericht über den Korrespondenten in Paris, in dem es u. a. heißt: „Die Vertreter der Regierung gegenüber, die die öffentliche Meinung des Landes gegen den Gedanken einer

#### Gebietsabtretung an Deutschland.

aufheben, beunruhigen Herrn Gailard sehr ernstlich. Um seine Verantwortung leichter zu tragen, hat er die Senatoren (früheren Minister) Miliot, Clemenceau und Briand zu sich gebeten und sie über ihre Meinung in der Kompromißfrage befragt. Herr Miliot hat nicht verheißt, daß er die ganzen Unterhandlungen anders eingeleitet und geführt hätte. — Herr Briand hat zu ähnlichen Schlussfolgerungen. Nur Herr Clemenceau soll, wie berichtet wird, die Angabe einer bestimmten Meinung verweigert und gesagt haben, der rechte Ort, seine Auffassung auszudrücken, sei nicht das Kabinet des Ministerpräsidenten, sondern die Abgeordneten des Senats.“ Dazu kommt aber, daß auch ein heidender

#### Meinungsunterschied im Kabinet.

über die Frage herrscht. Doch daß der Minister der Kolonien eben erst in einer Verammlung des „Kongresses für Afrika“ erklärt, daß man auf dem internationalen Gebiet, den man früher in Frankreich nicht konnte, heute die öffentliche Meinung Frankreichs entschlossen an dem kolonialen Besitz des Landes festhalten und ihren Willen durchsetzen lassen, ihn unüberdort zurückzuführen.“ Diese Äußerung zeigt die Schwierigkeiten, die sich bei der endgültigen Lösung der Marokkoverhandlung noch immer ereignen. In Deutschland fällt man natürlich an der Grundlage der ganzen Verhandlungen sei, was die Gebietsabtretung geht. Während nun ein Teil des französischen Kabinetts die Unverschiedenheit dieser Grundfrage anerkennt, arbeitet der andre Teil mit der gelamten Presse einem Gebietsanstausch, der die